

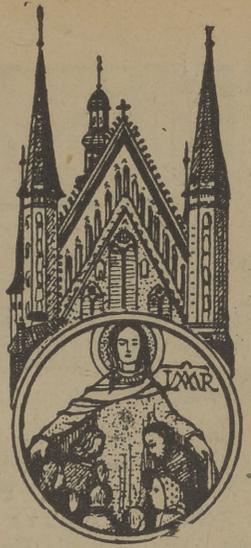


Ermländisches

Diocesisblatt der Diözese Ermland

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Frauenburg.



Nr. 6. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 6. Februar 1938.



Die Patronin der Zahnärzte

Ueber das Leben und Sterben der heiligen Apollonia wissen wir nur fünf Zeilen aus einem Brief des Bischofs Dionysius von Alexandria; aber diese fünf Zeilen sind historische Wahrheit und stehen darum hoch über vielen Martyrerlegenden, für die kein alter kirchlicher Schriftsteller zur Beglaubigung die Hand erhebt.

Eusebius von Caesarea, der erste Chronist der jungen Kirche, hat uns den Brief des Bischofs Dionysius überliefert. Wir sehen uns mitten im Tumult einer aufgeregten Stadt, der ein Seher sieben Unglück prophezeit hat. Nun sucht man fieberhaft nach den Schuldigen und findet sie in den Christen, deren geheimnisvolle Religion von jeher auf die Priester und ihren An-

hang wie ein rotes Tuch gewirkt hat. Der Böbel stürmt die Häuser, die ihm bezeichnet werden, stiehlt die Wertsachen, wirft die Möbel auf die Straße und zertrümmert sie in wilder Zerstörungswut, so daß das Pflaster weithin mit Holzstücken überfüllt ist. Einen Greis mit Namen Metras zerzt man durch die ganze Stadt, sticht ihm mit spitzen Stöcken die Augen aus und steinigt ihn vor den Toren. Dasselbe Schicksal erleidet die Christin Quinta, die man zuvor an den Füßen durch die Stadt geschleift hat. Das dritte Opfer dieses blutigen Tages aber ist Apollonia. Sie ist schon bei Jahren und in Alexandria hochangesehen. Sei es, daß ihr vornehmer Stand das Volk aus den Hafengassen reizt, oder sei es, daß sie der aufgehezten Meute mit mahnenden Worten entgegentritt, sie wird so lange mit Fäusten ins Gesicht geschlagen, bis alle Zähne ausgebrochen sind und das Antlitz mit Blut überonnen ist. Dann stößt und treibt man sie vorwärts. Draußen auf dem Richtplatz ist bereits ein Scheiterhaufen errichtet. Man zündet ihn vor ihren Augen an und will sie zwingen, Lasterungen gegen Gott und Christus auszustoßen. Apollonia aber geht lieber freiwillig ins Feuer, als daß sie ihren Herrn und Heiland beleidigt.

Sie starb um das Jahr 250 unter der Regierung des Kaisers Decius. Als Todes- und Gedächtnistag wird seit alters her der 9. Februar angenommen. Seit alters her wird sie auch um ihre Hilfe bei Zahnschmerzen angerufen und gilt noch heute als Patronin der Zahnärzte.

So lesen wir in dem schönen Buche „Helden und Heilige“ von Hans Hümmeler (Verlag der Bonner Buchgemeinde). Unser nebenstehendes Bild ist eine ermländische Darstellung der heiligen Apollonia. Die holzgeschnitzte Kofokofigur steht auf dem Hochaltar der Pfarrkirche in Roggenhausen (Kr. Heilsberg). Sie wird um das Jahr 1770 entstanden sein. In der linken Hand trägt Apollonia den Palmzweig, das Zeichen ihres sieghaften Martyrertums, in der rechten Hand eine Zange, die wohl auf ihre Stellung als Patronin der Zahnärzte hinweist. Wer ist der Künstler? Ulrich in seiner Geschichte der ostpr. Bildhauerkunst schließt insbesondere aus dem knittigen Faltenwurf und der sonstigen Formgebung auf Christian Bernhard Schmidt, den wohl begabtesten aus der Köpeler Bildhauerfamilie dieses Namens. Er wurde 1734 geboren und starb 50jährig im Jahre 1784.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Wenn der böse Feind Unkraut sät / (Matth. 13, 24—30.)

In jener Zeit trug Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist gleich einem Manne, der gute Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut mitten unter den Weizen und lief davon. Als nun die Saat aufging und Frucht ansetzte, zeigte sich auch das Unkraut. Da kamen die Knechte des Hausvaters und sprachen zu ihm: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt denn das Unkraut?“ Er antwortete ihnen: „Das hat ein feindseliger Mensch getan.“ Die Knechte fragten nun: „Willst du, daß wir hingehen und es sammeln?“ Er antwortete: „Nein, ihr könntet sonst beim Sammeln des Unkrautes zugleich den Weizen mit ausreißen. Lasset beides wachsen bis zur Ernte. Zur Zeit der Ernte will ich dann den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Weizen aber bringet in meine Scheune.“

Der Gottesjohn

Bibeltexte für die 5. Woche nach Erscheinung

„Ich und der Vater sind eins.“ (Joh. 10, 29.)

Sonntag, 6. Februar: Matthäus 3, 13—17: Unter offenem Himmel.
Montag, 7. Februar: Matthäus 12, 1—14: Herr über den Sabbat.
Dienstag, 8. Februar: Matthäus 12, 38—42: Mehr als Salomon.
Mittwoch, 9. Februar: Matthäus 11, 25—30: Sein Geheimnis.
Donnerstag, 10. Februar: Johannes 8, 51—59: Vor Abraham.
Freitag, 11. Februar: Johannes 10, 22—31: Eins mit dem Vater.
Sonnabend, 12. Februar: Markus 14, 55—65: Gott gelästert?

Von den Teufeln auf dem Acker Gottes

Zum Evangelium des 5. Sonntags nach Erscheinung

Es soll hier unter dem Worte „Gottesacker“ nicht nur der Friedhof verstanden werden, sondern die ganze Welt. Der Herr selber vergleicht sie mit einem Acker, auf den er seinen guten Samen streut. Es ist von einiger Bedeutung, sich daran zu erinnern, daß der Herr, wenn er seine Gleichnisse erzählt, immer wieder den Blick über die ganze Welt schweifen läßt, daß er nicht nur der Kirche gedenkt, die im besonderen sein Reich ist, sondern daß er sich auch jener erinnert, die jenseits der Mauern der Kirche irgendwo auf dem ungeheuren Acker der Welt ihr Dasein fristen. Schon aus diesem Blick des Herrn über die ganze Welt hin können wir etwas lernen. Die Welt ist Gottes, und wir haben sie mit Recht einen Gottesacker genannt. Die Welt bleibt auch Gottes, selbst wenn es dem Teufel gefällt, darin sein häßliches Handwerk zu treiben und schlechten Samen in die Scholle zu werfen. Auch das Unkraut, das auf dem Acker der Welt wuchert, ist Gottes Eigentum. Er wird es einst sammeln lassen und darüber verfügen nach seinem Willen.

Hier ergibt sich schon eine zweite Lehre. Das Unkraut auf der Welt gehört nicht dir, sondern es gehört Gott. Du darfst nicht damit verfahren, wie es dir gefällt, sondern du mußt den Herrn der Ernte fragen, was damit zu tun ist. Weißt du nicht, daß zum Beispiel die Weinberge von Zeit zu Zeit brach liegen müssen? Auch die Erde bedarf der Erholung. Dann wächst dort kein edler Wein, sondern sehr unedles Unkraut. Nur ein unerfahrener, naseweiser Mensch wird lange Reden darüber halten, warum und wieso man dieses Unkraut gewähren lasse. Der Herr der Ernte weiß es. Er sieht schon die goldenen Trauben voraus, die vielleicht übers Jahr dort

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 6. Februar. 5. Sonntag nach Erscheinung. Grün. Messe: „Aorate Deum“. 2. Gebet vom hl. Titus, Bischof und Bekenner, 3. von der hl. Dorothea, 4. für den Papst (Jahrestag seiner Wahl). Credo. Präfation von der hl. Dreifaltigkeit.
Montag, 7. Februar. Hl. Romuald, Abt. Weiß. Messe: „Os justi“. Gloria.
Dienstag, 8. Februar. Hl. Johannes de Matha, Bekenner. Weiß. Messe: „Os justi“. Gloria. Eigene Oracion.
Mittwoch, 9. Februar. Hl. Cyrillus von Alexandrien, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. 2. Gebet von der hl. Apollonia, Jungfrau und Martyrerin. Credo.
Donnerstag, 10. Februar. Hl. Scholastika, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti“. Eigene Oracion.
Freitag, 11. Februar. Erscheinung der Unbefleckten Jungfrau Maria (in Lourdes). Weiß. Messe: „Vidi civitatem sanctam“. Gloria. Credo. Muttergottespräfation.
Sonnabend, 12. Februar. Vom Wochentag. Grün. Messe vom 6. Sonntag n. Erscheinung. Gloria. 2. Gebet von den 7 Stiftern des Servitenordens, 3. für den Papst (Papstkrönung). Credo. Präfation von der hl. Dreifaltigkeit.

Coughlin nimmt seine Rundfunkreden wieder auf. Der weltberühmte amerikanische „Radiopfarrer“ Charles C. Coughlin von Royal Oak wird seine Rundfunkansprachen wieder aufnehmen. Die Unstimmigkeiten, die er mit seiner kirchlichen Obrigkeit hatte, sind inzwischen beigelegt worden.

Eingeborener Erzbischof weiht eingeborenen Bischof. Am 12. Dezember wurde der erste eingeborene Bischof der indischen Diözese Quilon, Erz. Msgr. Fernandez, durch den ebenfalls eingeborenen Erzbischof von Verapoly, Msgr. Attipetty, geweiht. Die Feier fand in der Kathedrale des hl. Franz von Assisi in Ernakulam statt. Die Teilnahme der Bevölkerung und selbstverständlich vor allem des Klerus war sehr groß. Auch der erste Minister von Travankur und andere Persönlichkeiten der Regierung nahmen daran teil.

reifen werden, wo jetzt alles voll Unkraut ist. Gerade das Unkraut, das man in den Boden pflügt, kann dem späteren Wachstum vorzüglich dienen. Sei also nicht zu vorlaut in deinem Eifer, der jedes Unkraut sogleich ausrotten möchte. Sei weise und vergiß keinen Augenblick, daß Gott stärker ist als das Böse, daß er die Kraft hat, alles zum Guten zu wenden, und daß am Ende auch der verschlagenste Teufel ihm nicht entrinnt.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei dem allerhäßlichsten Unkraut, das uns bisweilen begegnet. Du triffst wohl hin und wieder Menschen, die so schlecht sind und so grausam, daß man meinen sollte, es seien überhaupt keine Menschen mehr, sondern Teufel in menschlicher Gestalt. Gewiß hat auch der Teufel mit ihnen zu tun und Macht über sie, heißt es doch in unserm Gleichnis, daß der böse Feind es ist, der das Unkraut auf den Acker gesät hat. Gerade bei diesen Ungeheuern aber bleibe dir klar darüber, daß auch sie in Gottes Hand sind. Sie können ihr Unwesen auf dem Acker der Welt nur so lange treiben, wie es Gott gefällt. Gefällt es ihm aber, sie auch scheinbar glücklich sterben zu lassen, so ist er dennoch der Herr der Ernte, dem auch das dunkle Land noch gehört, das jenseits des Todes liegt. Niemand entrinnt dem Richter der Lebendigen und der Toten.

Bisweilen geht es so stürmisch zu in der Welt, daß wir kleine Menschen wohl spüren, es sei nun eine besondere Zeit gekommen, die Gott dem Bösen vergönnt habe. „Das ist eure Stunde“, so heißt es in der Schrift. In solchen Zeiten mußt du kein kleiner Eiferer sein, ringt uns doch das Böse, wenn es in dämonischer Größe erscheint, auch eine Art Bewunderung ab. So hat Milton, der Dichter des „Verlorenen Paradieses“,

einen Luzifer geschildert. Was wir daran bewundern, ist nicht das Böse, das immer häßlich ist, es ist vielmehr die ungeheure Kraft, die den Dämonen eigentümlich ist. Diese Kraft als solche stammt von Gott. Sie gleicht einem herrlichen Feuerwagen, mit dem vielleicht ein starker Engel durchs Weltall fahren sollte. Da ist ihm aber der Teufel zuvorgekommen und hat sich hineingesetzt. In seiner Hand wird das Feuer nicht Segen stiften, sondern Vernichtung. Dennoch, werde nicht Kleinmütig und ängstlich und auch nicht unnützlich eifervoll, wenn die Söhne der Hölle durch die Ernte gehen, gewaltig wie ein brüllender Löwe, oder verschlagen wie ein nächtlicher Dieb. Falte du die Hände. Kehre du bescheiden vor deiner Tür. Die Hölle ist los. Mit deinem Wassereimer wirst du sie nicht löschen. Aber Gott hat einmal seine Wasser ausgeschickt, und da kam eine Sintflut, die nicht ein einziger Teufel in Menschengestalt überlebt hat. Stehe auch beiseite, wenn die Söhne Satans sich gegenseitig umbringen, wie sie das oft genug in der Geschichte getan haben. Sie gehören nicht dir, sie gehören Gott. und er wird schon damit fertig, ist er doch der Herr des Ackers.

Manchmal ist es auch so, daß es für den Acker gut wäre, wenn einmal die Pflugschar Gottes tief hineinschnitte. Da

die frommen Menschen für solch ein Handwerk zu zage sind und vielleicht die Engel des Himmels zu schade, so duldet es Gott, daß vor diese Pflugschar ein paar Teufel gespannt werden, die wild und schrecklich anziehen, so daß die Funken sprühen, wenn einmal das scharfe Eisen einen Stein berührt. Das ist ein gewaltiges Schauspiel, aber habe nur keine Angst. Denn wenn auch die Teufel ziehen müssen, so sitzt doch der Verwalter Gottes auf der Pflugschar selber und bestimmt die Bahn. Vielleicht ist dieser Verwalter einer von seinen Erzengeln oder manchmal Sankt Michael selber, der heute so gut mit Luzifer fertig wird wie einstmals auf den Kampfgefilden einer höheren Welt. Stehe du nur mit Vertrauen auf Gott vor allem, was auf seinem Acker geschieht. Suche aus den Ereignissen zu lernen. Tue vor allem deine Pflicht. Laß das Samenkorn Gottes in deiner Seele keimen und sich entfalten. Pflühe aber nicht dem Herrn des Ackers ins Handwerk, sondern habe Vertrauen zur ewigen Vorsehung. So schön heißt es in dem bekannten Liede: „Der liebe Gott geht durch den Wald.“ Er tut es nicht nur „frühmorgens, wenn die Hähne krähen“, er tut es auch in dunkler Nacht, wenn die Gespenster umgehen, und wenn die bösen Geister sich allein glauben. Der liebe Gott geht immer über den Acker der Welt.

Sitzen, knien, stehen?

Von der äußeren Haltung des katholischen Christen beim hl. Messopfer

Der katholische Christ ist leicht geneigt, das Gebet als einen so ausschließlich auf das Innere beschränkten Vorgang zu betrachten, daß ihm die äußere Haltung hierbei als nebensächlich und belanglos, jedenfalls als eine Sache seines freien Beliebens erscheint. Diese Auffassung kann nur mit Vorbehalt richtig sein und mag allenfalls Geltung haben für die private Andacht, die an keine besonderen Rücksichten gebunden ist; keinesfalls ist sie berechtigt für die Teilnahme am gemeinschaftlichen Gottesdienst und zum allerwenigsten beim erhabensten Akt der Verherrlichung Gottes, beim eucharistischen Opfer. Hier hat die Kirche ganz bestimmte und eindeutige Vorschriften erlassen, die nicht lediglich den Zweck haben, eine bestmögliche Ordnung zu gewährleisten und die Gemeinschaftlichkeit der Gläubigen auch nach außen hin zu bekunden: diese Vorschriften haben ihren tieferen Sinn und können nicht ohne Verletzung schuldiger Pflichten außer acht gelassen werden.

Daß die äußere Haltung beim Gottesdienst nicht gleichgültig sein kann, muß dem katholischen Christen die einfache Ueberlegung sagen. Der Mensch ist mit Leib und Seele von Gott erschaffen; er muß deshalb auch mit Leib und Seele zur Verherrlichung Gottes beitragen. Beim eucharistischen Opfer, wenn die

ganze Gemeinde der Gläubigen um den Altar versammelt ist, hat die äußere Haltung die besondere Aufgabe, das innere Eingehen in das Opfer Christi auch sinnfällig auszudrücken. Das geschieht durch die Anteilnahme am gemeinschaftlichen Gotteslob in Gebet und Gesang; es geschieht aber auch in erbaulicher Weise durch die Beobachtung der kirchlicherseits für die Teilnahme an der Opferfeier vorgeschriebenen Körperhaltung. Auf diese Art bezeugen sich alle Gläubigen auch nach außen hin als die unter sich zusammengehörenden und Christus zugehörigen Glieder an dem einen Leib der Kirche. Dazu kommt, wie Prof. Dr. theol. Bauer-Dillingen in der „Theolog. prakt. Quartalschrift“ (89. Jahrg. 1. Heft) betont, eine zweite, nicht zu unterschätzende Tatsache. „Durch die der hl. Handlung nach den Anordnungen der Kirche entsprechende Körperhaltung wird, namentlich wenn deren Sinn aufgrund richtiger Belehrung einmal erkannt ist, unser geistiges Tun selber mächtig angeregt, wie jeder an sich selber zur Genüge erfahren kann. Auf diese Wahrheit hat schon das Konzil von Trient hingewiesen, wenn es in der 22. Sitzung vom Messopfer, Hauptstück 5, lehrt: „Weil die menschliche Natur so beschaffen ist, daß sie nicht leicht ohne äußere Beihilfe zur Betrachtung göttlicher Dinge sich zu erheben vermag, deshalb hat die Kirche gewisse Gebräuche eingeführt, ... damit dadurch sowohl die Majestät dieses so großen Opfers verkündet wie der Geist der Gläubigen durch diese sichtbaren Zeichen der Religion und Frömmigkeit zur Betrachtung der erhabensten Wahrheiten, die in diesem Geheimnis verborgen sind, entzündet werde.“ Es ist angesichts dessen ein erfreuliches Zeichen der religiösen Erneuerung, von der sich das katholische Volk ergriffen fühlt, daß in dem gleichen Maße, wie man immer tiefer und besser in das Geheimnis der eucharistischen Opferfeier einzudringen und immer vollkommener an ihr Anteil zu nehmen sucht, auch das Bestreben wächst, bei diesem höchsten religiösen Akt den ganzen Menschen und die ganze versammelte Gemeinde in den Dienst der höchsten Aufgabe zu stellen. Das schöne und eindringliche Beispiel unserer katholischen Jugend, die mit ihrer Ganzheit: mit jeder Faser des Leibes und der Seele ihrem Herrgott dienen will und es in ihren liturgischen Gemeinschaften zu bekunden sucht, ist der allgemeinen Wiederbefinnung auf die alten kirchlichen Vorschriften über die äußere Haltung beim hl. Opfer sichtlich von nachhaltigem Einfluß gewesen.

Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß in den langen Jahrhunderten, in denen der liturgische Gemeinschaftsinn mehr und mehr von der eigenpersönlichen Andachtsform überwuchert worden war, auch das rechte Verständnis für den Sinn der kirchlichen Vorschriften über die äußere Haltung verloren gegangen ist. Es kann deshalb der freudigen Bereitwilligkeit zur Einhal-

Papstkrönungsfeier im Dome zu Frauenburg

Am Sonntag, dem 13. Februar 1938, vorm. 9 Uhr

Pontifikalamt und Festpredigt

des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Ermland

Maximilian Kaller

Es singt der Chor des Braunsberger Priesterseminars.

Alle Gläubigen der Diözese, besonders aber die Katholiken von Braunsberg und aus der Umgebung von Frauenburg und nicht zuletzt alle Autobesitzer, für die es leicht ist, zur Bischofsstadt zu eilen, sind herzl. eingeladen.

**Zeigt alle Eure treue Verbundenheit
mit dem hl. Vater und der Kirche!**

tung der kirchlichen Vorschriften nur dienlich sein, wenn man sich möglichst allseitig wieder mit dem Sinn und den Absichten dieser Vorschriften vertraut macht.

So hat sich u. a. in dem Maße, wie im Laufe der Zeiten aus der lebendigen Anteilnahme am hl. Opfer, aus der Mitfeier, eine bloße „Anwohnung“ geworden war, auch die Auffassung eingewurzelt, als ob das Knien die einzig richtige und sinngemäße Form der Anteilnahme am hl. Messopfer sei. Diese Auffassung trifft nur für die Privat- oder stille Messe zu. Bei der feierlichen Messe dagegen (die nicht stets eine vom Priester gesungene zu sein braucht, — auch still gelesene Messen können einen feierlichen Charakter tragen, so Pfarrmessen an Sonn- und Feiertagen, die Herz-Jesu-Messe am 1. Monatsfreitag usw.) ist in den kirchlichen Anordnungen das Stehen während des größten Teils der feierlichen Opferhandlung ausdrücklich vorgesehen, das Knien nur an besonderen Stellen, so beim Staffegebete, bei den Kirchengebeten, nach dem Sanctus und Benedictus des Priesters bis zur hl. Wandlung einschließlich, zu den Postkommunionengebeten und zum Segen. Von den einzelnen Formen der Körperhaltung ist im Sinne der kirchlichen Anordnungen das Knien der Ausdruck der Reue und Buße, der besonders innigen Bitte und der Anbetung; das Stehen ist die Haltung der vom Sündentod auferstandenen und über ihren Gnadenstand sich freuenden Menschheit, fernerhin die Haltung der Opfernden und der Ausdruck besonderer Ehrfurcht, während das Sitzen die bereitwillige Hingabe, das Ruhen und Versenktheit in Gott, seine Wahrheit und seine Werke ausdrückt. Demgemäß erklärt der genannte Gelehrte Prof. Dr. Bauer: „Wer also nach dem Staffegebete aufsteht und stehend das heilige Opfer feiern will, der muß sich bewußt sein, daß die für die Ewigkeit verdienstliche Anteilnahme an der Opferfeier ... auch die innere Lebensverbindung mit Gott durch die heiligmachende Gnade zu ihrer Grundlage hat. Deshalb ruft die von der Kirche verordnete stehende Haltung bei der feierlichen Messe jedem einzelnen Gläubigen zu: Du stehst nach dem Staffegebete jetzt auf zur Opferfeier. Bist du auch vor Gott frei von jeder schweren Schuld, wie du es durch deine Haltung kundtust? Gehörst du von der heiligen Taufe her oder durch das heilige Bußsakrament oder wenigstens durch vollkommene Reue und vollkommene Liebe zu denen, die die Gnade und die Kindschaft und Freundschaft Gottes im Herzen tragen?“ — Das Stehen ist aber nach dem hl. Chrysostomus auch ein Zeichen des liturgischen Dienstes. Der Diener steht bereit zur Erfüllung des Willens seines Herrn. Wie der Priester am Altare steht, bereit, mit der Opfer-

gabe sich selbst und alle Opfernden Gott und seinem heiligen Willen hinzugeben, so bekunden es auch die Gläubigen: Haben sie auch nicht wie der geweihte Priester die Vollmacht, in der Verwandlung das Kreuzesopfer darzubringen, so haben sie doch als Getaufte Anteil an der hohepriesterlichen Würde des Gottmenschen. Diese Würde gibt jedem Christen als Glied am Leibe Christi das Recht, sich an das Opfer Christi, das der Priester darbringt, anzuschließen. So ist auch die stehende Haltung bei der feierlichen Messe eine eindringliche und stets sich erneuernde Predigt, die den Menschen unausgesetzt auffordert: Denke an dein Recht und deine Pflicht, im engsten Anschluß an das Tun des Priesters am Altare dich selbst zu opfern und durch Christus dich als lebendige Opfergabe zu Gott emportragen zu lassen.

Ebenso ist auch das Sitzen bei der feierlichen Messe nicht lediglich verordnet, um eine zu große Anstrengung des Körpers zu vermeiden und zu verhüten, daß die Ermüdung des Körpers die Anteilnahme des Geistes beeinträchtigt. Beim Ruhen soll die geistige Hingabe vorbereitet werden, damit sie freudig und vollkommen werde. Wenn auch die Ueberstrengen schon in der christlichen Frühzeit gegen das Sitzen in der Kirche geeifert haben, so hat die Kirche ihnen nie stattgegeben und bei gewissen Teilen des hl. Opfers keine Anehrerbietigkeit darin gesehen, sondern es geradezu angeordnet. So sitzt man seit altchristlicher Zeit bei der Verlesung der Epistel, wenn die Apostel, deren Schüler oder alttestamentliche Gottesmänner zu uns reden. Wenn dagegen das Evangelium verlesen wird, stehen die Gläubigen auf; denn jetzt kommt der menschengewordene Gottesohn, sie hören seine Worte und seine Taten, die anzuhören sind in der Haltung der höchsten Ehrfurcht.

So zwingt die verschieden wechselnde Körperhaltung zur ständigen Achtung auf das Tun des opfernden Priesters und legt so mit dem äußeren Anschluß an die liturgische Handlung auch die innere Anteilnahme nahe. Sie mag mittelbar auch ein Anlaß sein, um auf gewisse private Andachten zu verzichten und statt dessen umso entschiedener auf das Opfer selbst zu achten.

J. A. Walter-Kottkamp.

Die neue Rundfunkstation des Vatikans, die am Weihnachtsabend mit einem geistlichen Konzert aus der Sixtinischen Kapelle eröffnet wurde, ist bedeutend stärker als die bisherige. Man versichert sogar in vatikanischen Kreisen, daß sie wesentlich stärker sei als der Moskauer Sender, der bislang die vatikanischen Sendungen zu übertönen versuchte.

Die Kirche und der Zinswucher

Nachdem die Kirche bis zum Ausgange des Mittelalters unverrückbar an ihrem Grundsatz festgehalten hatte, daß das Zinsnehmen sittlich unerlaubt sei und der Gewinn aus der Vergabe eines Darlehens als Wucher angesehen werden müsse, bahnte sich um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert ein grundlegender Wandel dieser kirchlichen Lehrmeinung an, der ihr mannigfach, wenn auch zumeist nur von verstoffenen Schwarmgeistern, verargt und als ein „Bündnis mit dem Kapitalismus“ oder den Geldmächten ausgedeutet worden ist. Diesen Stimmen gegenüber, die auch heute noch nicht völlig verstummt sind, steht die geschichtliche Tatsache, daß dieser Umschwung in der kirchlichen Lehrmeinung angebahnt und praktisch bewirkt worden ist gerade von solchen kirchlichen Kreisen, die man am allerwenigsten einer Hinneigung zu den kapitalistischen Mächten bezichtigen kann: von den Franziskanern, und unter ihnen wiederum gerade von der strengeren Richtung ihres Ordens: von den Observanten, die sich in dem großen Streite um die dogmatische Frage der evangelischen Armut für die völlige Besitzlosigkeit entschieden und auch den gemeinschaftlichen Besitz der Ordensgemeinde als unstatthaft verworfen hatten.

Die Geschichte dieses Wandels ist ebenso merkwürdig wie einprägsam. Es war nicht von ungefähr, daß gerade die Vertreter des äußersten Armutsideals im Franziskanerorden diejenigen waren, von denen ein Wandel von derartiger sozialwirtschaftlicher Bedeutung und Tragweite ausging: sie waren diejenigen, die im Volke das meiste Vertrauen genossen und mit ihm in engster Fühlung standen; sie waren die unzertrennlichen

Genossen des Volkes und seine warmherzigen Tröster in dessen vielen Nöten, sie kannten die wirkliche Lage des Volkes am besten und wußten am genauesten, worin die Volksnöte ihre Ursache hatten.

Zutiefst und im wesentlichen waren die Nöte des Volkes zu jener Zeit verursacht durch den Uebergang von der alten Natural- zur Geldwirtschaft. Dadurch hatten sich alle sozialwirtschaftlichen Verhältnisse und damit auch die Bedürfnisse des Volkes von Grund auf gewandelt: wer sich im Erwerbsleben, ob im Handwerk oder im Handel, irgendwie behaupten und nicht der Verelendung anheimfallen wollte, war auf Kredit und Leihgeld angewiesen, und wenn es sich auch zumeist nur um geringe Beträge handelte, so war doch Geld und zumal Leihgeld ein Gut, das sich fast ausschließlich im Besitze nichtchristlicher Kreise befand. Dieser Zustand hatte sich herausgebildet als die natürliche Folge des strengen Standpunktes, den die Kirche von allem Anfang an gegen jede Art von Bedrückung der Armen eingenommen hatte und aufgrund dessen sie namentlich den Wucher mit den strengsten geistlichen Strafen belegte. Unter den Wucher fiel aber nach kanonischem Recht auch das Zinsnehmen überhaupt. Die hohe Wertschätzung, die das Christentum und die Kirche der Arbeit entgegenbrachten, schloß die Forderung in sich, daß man „ohne Arbeit nichts verdienen“ dürfe und daß keinerlei Gewinn erlaubt sei außer durch Arbeit. Demgemäß wurde die Zuwiderhandlung gegen das Zinsverbot mit der Exkommunikation und bei Personen des geistlichen Standes außerdem mit der Amtsentsetzung bestraft. Noch das zweite Laterankonzil

von 1139, das stattfand, als der Uebergang zur Geldwirtschaft schon längst vollzogen war, hatte das Zinsnehmen für infam erklärt.

Aber so wohlgemeint und nützlich diese Strenge auf der einen Seite war: sie führte letzten Endes dazu, daß das Geldverleihgeschäft an diejenigen Kreise fiel, die nicht zur Kirche gehörten und sich vor ihren Strafen also nicht zu fürchten brauchten. Soweit das Volk gezwungen war, die Hilfe von Geldverleihern in Anspruch zu nehmen, — und das war bei der überwiegenden Mehrheit der Fall, — sah es sich auf Menschenalter hinaus in die Neze des Wuchertums verstrickt, das selbst für geringste Summen Zinsätze von 30, 40 und selbst 50 v. H. zu fordern pflegte.

In dieser Not, von der sich das Volk schlimmer bedrückt fühlte als durch Kriege und Seuchen, war es unter den Franziskaner-Observanten, die sich um die Bekämpfung des Wuchers mühten, namentlich Bernardin Tomitano von Feltre (1439—1494), der sich um die Binderung der Volksnöte ein geschichtliches Verdienst erwarb und dem der Vorzug gebührt, das wirksamste Abwehrmittel seines Zeitalters gefunden und geschaffen zu haben.

Er stammte aus einer Familie, in der die tätige Gegenwart gegen den Zinswucher gewissermaßen heimisch war: sein Vater Donato war vom Stadtrat in Feltre mit der Mission beauftragt worden, zum Senat von Venedig zu gehen und von ihm die Austreibung der Wucherer zu fordern, und wenn auch die reichen Kaufherren von Venedig dem Verlangen der Bürger von Feltre nicht in der gewünschten Weise nachkamen, so hatte sich doch dieses Ereignis in dem Sohne Donatos tief genug eingepreßt, um seinen Lebensgang auch dann noch zu bestimmen, als er das Kleid des hl. Franziskus trug. Bernardin verfolgt, zwar mit aller Ehrfurcht vor der überlieferten Sittenlehre seiner Kirche, aber durchdrungen von der Notwendigkeit einer wirksamen Hilfsaktion, mit standhafter Entschiedenheit die Forderung, daß das Zinsnehmen erlaubt sein müsse, wie es zur Selbsterhaltung und Durchführung des Hilfswerkes für die Leihgeld-Bedürftigen erforderlich sei. Hilfswerk, — darunter verstand man zu jener Zeit in Italien die sog. „Monti di pietà“ = mildtätige Leihanstalten auf karitativer Grundlage, wie sie durch Minderbrüder von der Art eines Barnabas von Terni, Fortunatus von Perugia, Michael von Mailand, den hl. Jakob von der Mark und den sel. Markus von Montegallo ins Leben gerufen worden waren. Aber diese Leihanstalten waren durch freie Gaben mildtätiger Leute zustande gekommen und standen auf schwachen Füßen: sie machten zinsfreie Anleihen und gewährten zinslose Darlehen, konnten sich also nur solange halten, wie ihnen die Gelder zuflossen, — versiegte der Strom, dann brachen sie zusammen. Am Leben zu erhalten waren sie nur, wenn ihre Grundlage geändert wurde und wenn man im Widerspruch zu den altüberlieferten Rechtsanschauungen der Kirche einen gewissen, wenn auch nur mäßigen Zins nahm.

Dieser Erkenntnis hatten sich zwar auch die ersten Gründer dieser Anstalten nicht verschlossen, sie hatten es aber nicht gewagt, ihr zu folgen, aus Furcht vor den Folgen eines Verstößes gegen die kanonische Rechtsordnung. Von dem Bewußtsein durchdrungen, daß es wichtiger sei, der Notlage abzuhelfen, als überalterte Rechtsanschauungen zu berücksichtigen, zog Bernardin unermüdet von einer Stadt zur anderen, überallhin, wo sich die Leihanstalten der „Monti di pietà“ vorfanden, gestaltete die Häuser um und setzte sie durch Einführung eines mäßigen Zinsatzes in die Lage, das begonnene Hilfswerk durchzuführen. Erfahrungen auf dem Gebiete der Leihgeld-Bewirtschaftung standen ihm nicht zu Gebote, er hatte also die nötigen Grundlagen selbst zu schaffen; aber daß er klug und zweckmäßig genug verfuhr, ergibt sich aus der Tatsache, daß diese Häuser (in Italien z. Bt. noch etwa 35) mit nur verhältnismäßig geringen Aenderungen viereinhalb Jahrhunderte lang bis auf den heutigen Tag auf jener Grundlage fortgeführt werden konnten. Seine Anstalten hatten sakungsmäßig dem Hauptzweck zu dienen, die Christen vor der Ausbeutung durch Wucherer zu schützen; die gewährten Darlehen mußten für durchaus ehrliche und sittlich gute Zwecke bestimmt sein. Die Häuser sollten mitwirken zur Besserung der Sitten und zur „Festigung der allgemeinen Gerechtigkeit“, worunter man im Sprachgebrauch der damaligen Zeit den Ausgleich zwischen Besitzenden und Besitzlosen verstand. Indem diese Anstalten den

tüchtigen und strebsamen Kräften des Volkes die Möglichkeiten zum Aufstieg durch Schaffung einer selbständigen Existenz boten, wurden sie die Vorläufer der späteren Hilfskassen und der heutigen Darlehnsbanken. Sie hatten zur Folge, daß es wie ein großes Aufatmen durch das Volk ging: man sah in ihnen förmlich die Erlösung aus der Schuldfnechtschaft. „Die italienischen Städte begrüßten sie so freudig, wie man nach einer bösen Sturmnacht wieder die Sonne begrüßt“, versichert ein Geschichtsschreiber jener Zeit.

Zunächst allerdings begegnete Bernardin mit der Einrichtung seiner Leihanstalten der schärfsten Anfeindung von seiten der jüdischen Geldverleiher. Es kam zu anfänglich versteckten, später offenen Kämpfen, bei denen seine Gegner auch die schmachlichsten Mittel nicht scheuten und mancherorts (wie in Mantua, Parma, Florenz und Aquila) erreichten, daß die italienischen Behörden seine Anstalten stilllegten oder ihn aus der Stadt vertrieben. In Venedig gelang es ihnen, Bernardins Bemühungen um die Errichtung einer christlichen Leihanstalt mehrere Male zu vereiteln. Selbst gefälschte Papstbulen mit einer angeblichen Verurteilung seiner Tätigkeit wurden im Kampfe gegen ihn benützt. Aber der Umschwung in den sozialwirtschaftlichen Verhältnissen des Volkes, wie er durch diese Leihanstalten herbeigeführt wurde, war zu fühlbar und zu unerläßlich,

Pater Gil, der Held von Teruel

Die Tageszeitungen haben berichtet: „In Saragossa traf der Bürgermeister von Teruel ein, dem es gelang, mit einer kleinen Schar Nationaler den Gürtel der Bolschewisten zu durchbrechen und die nationalen Stellungen zu erreichen.“ Hinter diesen wenigen Zeilen verbirgt sich, wie wir dem Stuttgarter „Katholischen Sonntagsblatt“ entnehmen, ein sehr dramatischer Vorgang, eine jener Taten des Mutes und der Vaterlandsliebe, die einst in der spanischen Geschichte fortleben werden. Ein italienisches Blatt hat darüber einen spannenden Bericht von der Teruelfront erhalten. Der Bericht schildert, wie der Kommandant der nationalen Truppen von Teruel, Oberst Rey, aus dem roten Lager zurückkommt, wo er über die Uebergabe seiner Leute verhandelte. Der Oberst fordert die ihn umstehenden Soldaten und Zivilisten auf, sich mit ihm dem Feind zu ergeben. Der Bürgermeister unterbricht ihn mit der Bemerkung, daß der Widerstand noch fortgesetzt werden könne, worauf der Oberst antwortet: „Nein, es ist zu spät!“ In diesem Augenblick erscheint auf der Bildfläche ein Mann mit einem struppigen Bart. Er trägt die Uniform eines Zivilgardisten. Es ist der in Teruel allgemein bekannte und beliebte Pater Gil. Es gibt eine heftige Auseinandersetzung des Paters und eines Kaufmanns mit dem Oberst. Dieser, ganz bleich, schneidet schließlich das Gespräch ab mit den Worten: „Folge jeder seinem Schicksal!“ Da wendet sich der Pater, unterstützt vom Bürgermeister und dem Kaufmann, an die Anwesenden mit dem Ruf: „Wer Spanien liebt, folge uns!“ Etwa hundert Soldaten und 50 Bürger schließen sich dem mutigen Pater an. Zu der Gruppe gehören auch vier Frauen und ein Knabe, der sein vierjähriges Brüderchen auf dem Arm trägt. Und nun schildert der Bericht, wie die tapfere Schar mitten in der Nacht, in ständiger Todesgefahr, aus den Trümmern Teruels hinausschleicht. Die Kälte ist schneidend, aber der Durst ist so groß, daß sie draußen gierig aus dem eiskalten Fluß trinken. Den ganzen Tag vorher haben sie als einzige Nahrung eine Desjardine bekommen, und sie hungern schon seit zwei Wochen. Nach vier Stunden stehen sie 500 Meter vor den nationalen Stellungen. Wird man sie erkennen? Pater Gil sagt: „Wir legen unser Leben in Gottes Hand, und es ist schließlich besser, durch eine nationale Kugel zu fallen, als von den Bolschewisten erschossen zu werden.“ Kurz vor dem nationalen Graben fliegen ihnen ein paar Handgranaten entgegen. Aber die Verständigung gelingt! „Kommt näher!“ ruft es aus dem Graben. Der Pater und der Kaufmann nahmen auf der Deckung des Schützengrabens Aufstellung und helfen allen den Erschöpften hinunter. Auch der Knabe ist dabei, aber er weint. Zwar hält er sein Brüderchen noch in den Armen, aber das Herz des Kindes hat der eisigen Kälte nicht widerstehen können. Er legt den toten Kleinen in den Schützengraben hin, während alle ihr Haupt entblößen und der Pater die Leiche des Kindes leant.

als daß Bernardins Werk auf die Dauer zu hintertreiben gewesen wäre.

Zu seinen Lebzeiten waren die neuen Anschauungen, die er durch seine Leihanstalten begründete und verwirklichte, von der Kirche nur stillschweigend gebilligt und gutgeheißen worden. Auch ein eigener Orden hielt so lange mit einer ausdrücklichen Stellungnahme zurück, um die umwälzende Neuerung gewissenhaft genug prüfen zu können. Erst im Jahre 1498, vier Jahre nach seinem Tode, trat in Mailand das Generalkapitel der Franziskaner-Observanten zusammen, um die Frage zu untersuchen, wie sich das Zinsnehmen in den Leihanstalten Bernardins mit den kanonischen Rechtsanschauungen vereinbaren lasse. Die Väter des Ordens kamen nach langen und heftigen Meinungsstreiten zu dem einmütigen Schlusse, daß ein mäßiger Zins nicht gegen das sittliche Recht verstoßen könne und daß demgemäß jene alten Häuser, die von Bernardins Reform noch nicht ergriffen waren, ihre Satzungen zu ändern hätten. Diesen An-

schaunungen trat im Jahre 1515 auch das 18. allgemeine oder 15. Laterankonzil bei; es erklärte das Werk Bernardins für lobenswert und entschied, daß es künftighin erlaubt sei, für hergeliehenes Geld einen mäßigen Zins zu nehmen. Die Nöte der Zeit hatten das alte Wirtschaftsideal zu Fall gebracht; aber es wurde das Ruhmeszeugnis der Kirche, daß sie ihren Widerstand nur preisgegeben hatte, um den bedürftigen Volkskreisen die bessere Selbstbehauptung im Daseinskampfe zu ermöglichen.

Um so mehr sah von nun an die Kirche ihre Aufgabe darin, gegenüber dem Streben nach Gewinn das rechte Maßhalten zu predigen und für das Verständnis des christlichen Solidaritätsgedankens zu wirken. Von nun an zogen Volksmänner und Prediger von der Art des sel. Bertold von Regensburg durch die Lande und mühten sich mit aller Kraft, den Schäden der immer weiter um sich greifenden Geldwirtschaft entgegenzutreten.

„Wacholdergeist gegen die Grundübel der Welt“

Zum 130. Geburtstag des Volkschriftstellers Alban Stolz

In der Gottesaderkapelle des kleinen badischen Städtchens Bühl ist eine gar seltsame Grabinschrift zu lesen:

Alban Stolz

Wer das Glück hat, ein gläubiger katholischer Christ zu sein, der möge hier Gott zu Ehren und Ihm zu Danke das liebe Vaterunser beten und den englischen Gruß und dabei auch meiner armen Seele gedenken.

Alban Stolz, der hier nunmehr länger als ein halbes Jahrhundert ruht, hat sich diesen Satz selbst als Grabinschrift gewünscht. An dieses Grab kommen Jahr für Jahr Fremde, um des lieben Toten zu gedenken und seiner Bitte nachzukommen. Und am 3. Februar mögen dort im fernen Badenstädtchen Kränze auf die Grabplatte niedergelegt worden sein, mögen mehr Fremde als sonst in der kleinen Kapelle geweiht haben. Denn vor 130 Jahren, am 3. Februar 1808, ist Alban Stolz in Bühl geboren worden. —

Weil nun der Name Alban Stolz auch bei uns im Erm-land einen guten Klang hat, wollen auch wir am 130. Geburtstag des Mannes gedenken, der durch seine Schriften „Großes gewirkt hat für das Reich Gottes“.

Vom Leben des Priesterdichters soll in Kürze berichtet werden, und dann werden wir gemeinsam seine Werke aufschlagen, „kostbar nach Inhalt und Form und original wie der

ganze Mann“. Nicht nur der Titel eines seiner Bücher, sondern das ganze Lebenswerk dieses urwüchsigen Mannes könnte den Titel tragen: „Wacholdergeist gegen die Grundübel der Welt“. Denn ihnen galt sein wagemutiger Kampf, und würzig und kräftig wie eben Wacholdergeist war allzeit sein Reden und Schreiben gegen diese Uebel.

Am 3. Februar 1808 wurde Alban Stolz als der Sohn eines wohlhabenden Apothekers in der badischen Stadt Bühl geboren. Nach erfolgreichem Schulbesuch in Rastatt studierte er in Freiburg zunächst Jura, dann Theologie, ohne vorerst ein Examen abzulegen. In Heidelberg setzte er die Studien fort, beschäftigte sich mit Geschichte und Naturwissenschaften, und dann trat die entscheidende Wendung in seinem inneren Leben ein: Stolz trat im Herbst 1832 in das Freiburger Priesterseminar ein. Am 16. August des folgenden Jahres erhielt er die heilige Priesterweihe. In zwei Dörfern war er acht Jahre hindurch als Seelsorger tätig, lernte in dieser Zeit das Leben, die Nöte, die Arbeit und auch die Sprache des Volkes kennen. Die hier gesammelten Erfahrungen konnte er später bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit nutzbringend verwenden. 1841 vertauschte Alban Stolz die Kanzel mit dem Lehrstuhl; zunächst war er Religionslehrer in Bruchsal, dann Repetent und Direktor des Konvikts und vom Jahre 1847 Professor der Pastoraltheologie und Pädagogik an der Universität zu Freiburg. 36 Jahre lang hat Alban Stolz als akademischer Lehrer gewirkt. Am 16. Oktober 1883 starb er nach einem Leben reich an Kämpfen, Verdiensten und Erfolgen. —

Seinen Weltruf und die Krone seiner Verdienste hat sich Alban Stolz nicht als Seelsorger auf der Kanzel, nicht als Dozent erworben, sondern durch seine schriftstellerische Tätigkeit. „Zum Volkschriftsteller,“ so schreibt einer seiner Schüler über ihn, „war er veranlagt und berufen wie kaum ein anderer. Seine tiefe Menschenkenntnis, sein Hineinleben in die Bedürfnisse, die Anschauungen, das Leben des Volkes, sein reiches Gemüt und die aus demselben quellende Sprache und Schreibweise, durch welche er die Saiten im Volksgemüt mächtig anklängen ließ, die dichterische Begabung, womit er die religiösen Wahrheiten zu verkörpern und in den schönsten Bildern wiederzugeben verstand, seine Meisterschaft in der Handhabung der Sprache, durch die er ... die Sprache zwang, seinen Ideen dienstbar zu sein ... alles das machte ihn zu einem Volkschriftsteller, wie nicht alle hundert Jahre einer aufsteht ...“ —

Doch wir wollten ja in die Werke des badischen Priesterdichters hineinschauen und einige Stellen daraus festhalten. So können wir uns am besten ein Bild von seiner Schreibweise verschaffen.

In dem spanischen Reisebuch, das Alban Stolz im Jahre 1853 herausgab, lesen wir einige beherzenswerte Sätze über die *Begekreuze*:

„... Ich sehe die Kruzifige gerne am Weg, sie scheinen mir ein religiöses Bedürfnis für das Volk, oder mit anderen Worten, für die Christen zu sein ... Der Unwissende weiß ... von unendlich vielen frommen Anmutungen und guten Entschlüssen, welche die stille und tiefe Predigt der Kreuzzeichen an den



Der Priesterdichter Alban Stolz

Pfarr- und Vereinsnachrichten

aus Elbing, Colkermit und Umgegend

Sudhanzeige!

Gesucht wird die Trauungsurkunde der **Catharina Zint**, geb. Kraemer, etwa in den Jahren 1800—1812; die hochwürdigen Herren Pfarrer werden gebeten, in den Traubüchern nachzusehen und Nachrichten bezw. die gefundene Trauungsurkunde an Pfarrer Zint, Kolbsten Ostpr.-Süd einzusenden.

Von St. Nikolai

Und wie steht es mit dem Besuch der hl. Messe an den Wochentagen? Wenn ich das Wort „Besuch“ hier gebrauche, so tue ich es in Anlehnung an die übliche Redeweise. Das Wort ist nicht ganz richtig gewählt. Wir sollen die Messe nicht besuchen wie eine Schaustellung, die wir mit den Augen verfolgen, mit der wir selber aber nichts zu tun haben, sondern wir sollen aktiv am hl. Opfer teilnehmen, wir sollen die beiden Hauptteile der hl. Messe, die Opferung und die Kommunion, mitmachen, d. h. wir sollen uns Gott schenken und Gott empfangen. Also, wie steht es mit unserer Teilnahme am hl. Opfer an den Wochentagen?

Nach der Größe unserer Gemeinde müßte bei uns die Zahl der Wochentagskirchgänger erheblich stärker sein. Und wir haben auch schon Jahre gehabt, in denen die Zahl stärker war. Suchen wir nach den Ursachen dieser Erscheinung, dann finden wir eine, die an und für sich erfreulich ist. Es sind nämlich bei uns wieder viel mehr Menschen in den Arbeitsprozeß eingegliedert worden. Daß damit für viele die Möglichkeit zum Kirchgang schwieriger geworden ist, liegt auf der Hand. Für viele, aber lange nicht für alle. Und für viele nicht so viel schwieriger, daß gar keine Möglichkeit mehr wäre. Es werden auch noch andere Gründe mitsprechen, die weniger erfreulich sind.

Es hat aber nicht viel Sinn, darüber lange Untersuchungen anzustellen und allgemeine Vorwürfe zu erheben. Da muß sich jeder selber sein Gewissen erforschen. Jeder Artikel im Sonntagsblatt soll zur Selbstbestimmung anregen. Das „Selbst“ muß in Tätigkeit treten, das eigene Ich. Wenn das nicht der Fall ist, dann verpufft jede Wirkung des gesprochenen und geschriebenen Wortes. Jeder trägt die Verantwortung für sein seelisches Leben selber. Und bei vielen ist das religiöse Leben zu wenig vom „Selbst“ getragen. Oft ist es nur Erbgut, oft ist es nur Mitläufertum. Was wir aber ererbt haben, müssen wir uns selber noch erwerben, was wir mit der Masse tun, weil es so Brauch ist, muß unsere eigene innerste Ueberzeugung werden. Sonst verschleudern wir unser Erbgut leicht und laufen mit der Masse bald hierhin, bald dorthin.

Ich glaube, daß der Kirchgang am Wochentag ein Wertmesser ist für die Stärke unseres religiösen Lebens. Das gilt besonders für alle, die mit einem solchen Kirchgang ein mehr oder weniger großes Opfer verbinden. Auch hier muß man sich natürlich wie immer vor Verallgemeinerungen hüten. Es gibt Menschen, denen das frühe Aufstehen kein Opfer bedeutet. Im allgemeinen aber wird es ein Opfer sein, für viele auch ein schweres Opfer. Wenn sie es trotzdem fertig kriegen, sich eine Stunde Schlaf zu entziehen, um mit dem Heiland zu wachen und zu beten, dann kann man wohl behaupten, daß ihre Sehnsucht und ihre Liebe stärker sein wird, als bei denen, die es überhaupt niemals fertig bekommen. Ganz abgesehen davon, daß die Gnade, die sie sich mit dem Kirchgang holen, in ihrem Tagewert wirksam sein wird, daß ihr Weg heller und leichter sein wird, je entschiedener sie sich mit Christus auf den Weg des Opfers gestellt haben.

Doch können wir von der Bedeutung dieser Stunde für den Alltag mit seinen Kämpfen und Sorgen ein andermal reden, hier geht es uns zunächst nur um die Möglichkeit des Kirchganges am Wochentag. Und diese Möglichkeit ist sicher in stärkerem Maße vorhanden, als sie ausgenutzt wird. Sie ist sicherlich vorhanden für die Frauenwelt, auch für die Jugend, hier

und da auch für die Kinder und den Mann. Gewiß wird es mancher jungen Mutter fast unmöglich sein, sich am Morgen für eine Stunde frei zu machen, aber vielen ist es möglich. Und ein Teil der Jugend kommt ab und zu zur Wochentagsmesse, aber es könnten viel mehr sein. Und es kommen auch einzelne Kinder und einzelne Männer, aber was ist das unter so vielen?

Der Glaube des Menschen lebt von der Größe der Opfergesinnung. Darum sind heute die am meisten gefährdet, die nur so grade ihre Pflicht tun. Sie haben keine Kraftreserven. Das freiwillige Opfer aber sammelt Kräfte. Die stehen einem zur Verfügung, wenn es hart auf hart kommt. Gottes Liebe läßt die Menschen nicht im Stich, die ihm so oft ihre Liebe bezeugt haben. Und die Menschen der Liebe und des Opfers werden reich. Die können niemals arm werden. Warum wollen wir den Weg nicht gehen, der zu Kraft und Reichtum führt? Wir wollen doch einmal darüber nachdenken, ob es uns nicht möglich ist, dem Heiland mehr Liebe zu schenken und mehr Liebe von ihm zu empfangen. Es geht nicht um unsere Statistik, es geht um uns selber, um unser Leben. Wir müssen einmal darunter leiden, wenn wir so viele Gelegenheiten veräußert haben, unser Leben kraftvoll und reich zu gestalten. Der Glaube lebt vom Opfer. R.

Aus der Jugend von St. Nikolai.

Wir wollen sprechen vom Aufbau der Jugendarbeit in unserer Gemeinde. Das Zentrum aller Seelsorgsarbeit, von dem her Kraft und Licht in die Gemeinden strömt, ist Christus. Und alle Seelsorgsarbeit muß wieder hinführen zu dem sakramentalen und dem geheimnisvoll in der Kirche weiterlebenden Christus. Christi sichtbarer Stellvertreter in der Gemeinde ist der Pfarrer, also unser Herr Propst. Er und seine Helfer haben nun die Aufgabe, Licht und Kraft und Führung hineinzustrahlen in die Gemeinde gemäß dem Worte des Herrn: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Hast Du schon einmal gesehen, wie ein Kieselstein in ein ruhiges Wasser hineinfällt? Der ins Wasser gleitende Stein löste auf der Wasseroberfläche eine kreisförmige Wellenbewegung aus. Eine Welle stieß immer die nächste, und so ging es eine ganze Weile, bis die Kraft der Bewegung erlahmte, und der Wasserpiegel sich wieder glättete.

So ähnlich ist's auch mit unserer Jugendarbeit. Einer löst die Bewegung aus — Christus. Er steht im Mittelpunkt. Sein sichtbarer Stellvertreter in der Gemeinde, sein lebendiges Werkzeug ist der Pfarrer. Vier Kreise sind es, die sich um ihn bilden:

1. Die Führergemeinschaft unterstützt den Pfarrer in der Planung und Durchführung seiner jugendseelsorglichen Aufgaben. Das sind die Jungmänner und Mädchen, die uns in der Organisation der Pfarrjugend helfen, mit denen wir uns zusammensetzen, wenn es irgendein Unternehmen vorzubereiten gilt, die uns in der Glaubenschule zur Seite stehen.

2. Die Laienapostolatsgemeinschaft strahlt ihr Leben hinein in die Jugend der Gemeinde. Jeder der männlichen und weiblichen Laienapostel trägt ein wenig mit an der Verantwortung des Priesters. Jeder darf Seelsorger sein in dem kleinen Stadtbezirk, dessen Jugend er zu betreuen hat. Jeden Monat treffen sich die Laienapostel der Jugend, um sich zu bereiten für ihre wichtige und schwere Aufgabe.

3. Die „Junge Kirche“ hat man auf einer Tagung von Jugendseelsorgern die jungen Menschen genannt, die „mitmachen“, die da sind, wenn wir sie rufen zum religiösen Vortrag, zur Gemeinschaftsmesse, zu unsern Feierstunden. Das sind die lebendigen, opferfrohen jungen Katholiken, die noch mitleben mit der Kirche.

4. Die gesamte Pfarrjugend — das ist der größte Kreis. Das sind alle die, die durch Taufe und Bekenntnis zu uns gehören. In diesem Kreis liegt die wichtigste, aber auch die schwerste Arbeit. Hier ist die Verlustliste schon sehr lang. Da sind die jungen Menschen, die ihren Empfänger nicht mehr einstellen wollen auf die „Welle Christus“, junge Menschen, die das leise Lied von Christi Kraft und Leben mit dem Tangel der Welt übertönen. Ihnen vor allem gilt unser Gebet und unsere Arbeit. Da sind aber auch die jungen Menschen, deren Glaubensgeist noch in Ordnung ist, die aber vergessen haben, daß auch der stärkste Glaube sterben muß, wenn er nicht immer wieder neue Anregung erhält durch Predigt und Unterricht, denn „der Glaube kommt vom Hören“; daß das Christusleben hinziehen muß, wenn es nicht immer wieder genährt wird mit dem „Brote des Lebens“.

Das Ziel unserer Jugendarbeit besteht — ganz praktisch gesehen — darin, immer mehr Pfarrjugend hineinzuziehen in den Kreis der „Jungen Kirche“, in den Kreis der Laienapostel. Je lebendiger der Apostelgeist, desto inniger die Christusverbundenheit! Denn St. Johannes sagt: „Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollkommen.“ Bönig.

Landstraßen schon gewirkt hat ... Wie wenig kennt man die Natur und die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Herzens, wenn man alles Sinnliche aus der Religion verbannen ... will! Der ganze Mensch, ja selbst die Erde soll Christ werden und den christlichen Glauben bekennen, indem auf Feld und Berg, an Straße und Wald das Zeichen des Heilandes aufgepflanzt steht! ...“ —

Im Oktober 1845 hat Alban Stolz auf einer Reise in einem Gasthaus glaubensfeindliche Zeitschriften angetroffen. In seinen Tagebuchaufzeichnungen schreibt er über das Lesen solcher Blätter:

„... Ich las in beiden; es leuchtet daraus recht grell ein Haß ... gegen positives Christentum, insbesondere aber, weil am positivsten, gegen entschiedenen Katholizismus hervor ... Ueberhaupt gebärden sie sich, wie wenn vor Allem not täte, das Uebermaß der Religiosität herabzusetzen. Ich kann mir nun wohl denken, wie diese Blätter sich gerade auch bei solchen Menschen insinueren müssen, die im Gewissen gebrandmarkt sind und dafür eine beruhigende Salbe brauchen. Auf der anderen Seite muß es aber ebenso Sünde sein, eine solche Zeitung fortgesetzt zu lesen, als es Sünde ist, mit einem schlechten Menschen Umgang zu pflegen. ...“ —

Vom Ende des Christentums wurde auch um das Jahr 1848 viel geredet und geschrieben. Wie Stolz darüber dachte, zeigt eine Stelle aus seinem Tagebuch:

„... Man hat gesagt, wie zu Zeiten des Kaisers Julian das Heidentum abgelebt war und trotz aller Bemühung ihm nicht mehr aufgeholfen werden konnte, so sei es jetzt mit dem Christentum. Allein, wenn auch das Christentum bei uns zu Grunde geht, so ist gerade das Gegenteil die Ursache: Das Heidentum erlosch, weil die Menschheit vernünftig geworden war. Das Christentum erlösch nur da, wo die Menschheit versauert ist! War es Ehre für die Menschheit, als das Heidentum zu schlechtere für sie war, so ist es ihre Schmach, wo sie für das Christentum zu schlecht wird! ...“ —

Zum Schlusse seien hier noch ein paar Auszüge aus dem „A—B—C für große Leute“ hergesetzt, die besonders deutlich die anschauliche und volksnahe Redeweise von Alban Stolz zeigen. Unter dem Stichwort „Bildung“ heißt es: „Aber das, was man im Badischen und in manchen anderen Erdstrichen Bildung nennt, ist so wenig wahre Bildung als ein Besenstiel ein königliches Szepter. Wenn einer alle Tage frisch gewachsene Stiefel trägt und am Sonntag sogar Handschuh, und wenn er Merci, Exküse und Pardon sagt, so ist das keine Bildung; denn darum kann er doch ein Mensch sein, der leer und unwissend ist nach allen Seiten hin, als wäre sein Kopf ein nagelneuer Hafen auf dem Markt; er tät klingen, wenn man mit dem Finger dran klopfen würde. Und wenn ein Herrenmäßiger etwas Lateinisch gelernt hat, ja sogar schon Artikel in der Landeszeitung geschrieben hat, oder wenn er gar schon eine öffentliche Rede getan hat, und diese Rede hinten und vorne und in der Mitte herrlich verzerrt hat mit: „Meine Herren! ja meine Herren! glauben Sie mir, meine Herren! ich spreche es offen aus, meine Herren!“ oder wenn die Bewohnerin eines weiten Reifrocks etwas französisch näseln kann, Klavier schlägt, und auf ihrem Tisch ein Körblein voll Visitenkarten liegen und allerlei Gedächtnisbücher mit goldenem Schnitt: so ist dies alles nur Firnis und so wenig wahre Bildung als ein marmorierter Trog von Tannenholz ein Altar aus Marmor. Bei solchem Herrenvolk ist oft das Gehirn auch marmoriert mit allerlei Einbildungen, gelesenen und gehörten Redensarten; aber gerade an der Hauptsache fehlt es, an gesundem Menschenverstand. Manches Bauernweib ist viel geschickter als eine Stadtdame, deren Hochmut so breit sich aufbläht wie ihr Reifrock. Gar oft trifft man bei scheinbar einfältigen Dorfleuten bedeutend mehr Vernunft an als bei den Stadtherren. So z. B. zeigte einmal ein alter Bauer, dessen jüngster Sohn die Jurisprudenz studiert und eine Anstellung bekommen hatte, wenig Freude darüber. Er sagte zu mir: „Zeitlich ist er versorgt, aber sein Seelenheil wird eben bei dem Herrenleben in größerer Gefahr sein, als wenn er in unserem Stand geblieben wäre.“ — Das war ein vernünftiges Wort, welches tausend Stadtherren nicht eingefallen wäre. Die Vernunft sieht nämlich auf das Wesen der Dinge und auf den Zusammenhang des Zeitlichen mit dem Ewigen, während der Verstand nur geschickt macht für das Irdische und den zeitlichen Vorteil. Uebrigens kommt es zuletzt auch nicht auf den Verstand und

auf vieles Wissen an; denn der allergelehrteste und geschickteste Mensch ist gegen einen Engel vom niedersten Rang ein Knäblein, und gegen Gott betrachtet nicht viel geschickter als ein Käfer. Und es ist oft wahrhaft lächerlich, wenn ein studierter Herr mit Kenntnissen und Wissenschaft sich breit macht. Was die Gelehrtesten wissen, ist unglaublich kurz beisammen; was sie aber nicht wissen, das ist gar nicht zu zählen, so wenig als die Tannennadeln im ganzen Schwarzwald. Wenn dem Menschen sonach von der Unwissenheit Gottes nur eine winzige kleine Portion, nur einige Brosämelein zu teil werden, so gibt es eine andere Seite am Menschen, worin wir auf Erden schon Gottes Ebenbilder werden, also wahre Bildung bekommen können und sollen, und zwar nicht nur der, welcher Geld zum Studieren und Zeit zum Bücherlesen hat, sondern auch der ärmste Mensch, der in abgelegener Bergschlucht wohnt. Diese Bildung besteht nämlich in der gleichen Gesinnung mit Gott: daß du liebst, was Gott liebt, daß du hassest und meidest, was Gott verabscheut. Und damit wir besser zurecht kommen in der Nachahmung der Gottheit, welche nur Geist ist, so ist die zweite Person in der Gottheit Mensch geworden und hat gezeigt, wie der Mensch in Sinn und Wandel schon auf Erden Gottes Wesen abspiegeln könne. Daher kann man auch im allgemeinen sagen: Die wahre Bildung besteht im wahren Christentum: je mehr der Mensch Christus nachfolgt, desto edler ist er gebildet.“

Unter dem Stichwort „Inwendig“ schreibt Alban Stolz u. a. dieses: Ein Pfau stolzert in einem ganz vornehmen Aufzug mit glänzenden Federn und führt einen prächtigeren Reifrock als eine Karlsruher Hofdame bei einer großfürstlich russischen Hochzeit. Hingegen wenn der Vogel seinen Schnabel auf tut, um die Gefühle seines Herzens zu offenbaren, so ist der Gesang unter dem Vogelgesang gerade so lieblich anzuhören wie das Geschrei eines Esels. Eine Nachtigall hingegen ist nicht besser gekleidet als ein Spatz, grau und unansehnlich; es ist alles, daß das Körlein nicht zerrissen und gestickt ist. Die singt aber so schön, daß, wenn sie nur ein wenig anfängt, die Leute am Wege stehen bleiben und ihr Gespräch unterbrechen, nur um der lieben Frau Nachtigall zuzuhören.

Gott will uns mit solcher Bilderschrift die Lehre geben: wir sollen auch beim Menschen nicht auf das Auswendige sehen, was er redet, wie er gekleidet ist, wie er aussieht, was er für eine Haltung hat, was er für ein Amt oder Titel führt, wie schwer in Geld er wiegt; sondern der Wert des Menschen hänge davon ab, wie es inwendig mit ihm dreinsteht. So wurde z. B. in der Hauptstadt des Judenlandes gerade das Geburtsfest des Königs Herodes gefeiert. Da ging es dann hoch her, wie jetzt noch bei solchen Gelegenheiten. Die vornehmen Herren waren beim König zum Gastmahl geladen; er und die Gäste sahen prachtvoll gekleidet im Königsaal; es wurde bankettiert, Musik gemacht und getanzt. Aber drunten im Kerkerloch saß ein Mann mit einem groben, kamelhärenen Rock angetan; ob er einen Wasserkrug bei sich stehen hatte, ist nicht ausgezeichnet. Es war dies der hl. Johannes, der Täufer, in der ganzen christlichen Kirche seit 1800 Jahren geehrt als einer der größten Heiligen. Päpste und die höchsten Fürsten und wohl schon Millionen Christen haben ihm zu Ehren seinen Namen getragen. Der Name des Herodes ist zwar auch weltbekannt, stinkt aber bis auf den heutigen Tag und wird stinken bis ans Ende der Welt und noch darüber hinaus, und wenn auch gedehnte Eltern ihren Kindern allerlei Namen geben lassen, wie sie in Komödien und Romanen vorkommen, Herodes oder Herodias mag doch niemand sein Kind nennen.

Ja, inwendig und auswendig ist oft unendlich verschieden. Sieh auf einer großen Wachtparade alle Gattungen von Soldaten glitzerig im Sonnenschein aufgestellt, und der Landesfürst reitet daher, von prächtigen Offizieren umgeben; die Fahnen flattern, die Musik schallt — in 50, längstens in 60 Jahren ist all dies Kriegsvolk und seine Pracht, auch die Zuschauer nur ein Haufen Staub und dürres Gebein, das wie Auskehrriech von dem Nachwuchs abseits aus den Augen geschafft ist auf den Kirchhof. — Hingegen in einer benachbarten Kirche ist eine kleine, unscheinbare Hostie; ein armes Döllicht brennt davor, zur Anzeige, daß dort die Hostie ist. Sie ist so klein, so gering, von vielen wenig geachtet, von Andersgläubigen verachtet. Das ist auswendig; inwendig ist aber das Höchste, was es gibt, wogegen Himmel und Erde selber nur fliegende Schatten sind. Es

St. Nikolai**Gottesdienstordnung**

Sonntag, 6. Februar (5. Sonntag nach Erscheinung des Herrn): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Männer unserer Gemeinde und hl. Kommunion, 9 Uhr hl. Messe und Predigt, 10 Uhr Lichterweihe, Lichterprozession, Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn). 15 Uhr Lichtmessenfeier für die Jungen und Mädchen der Gemeinde. 18 Uhr Schriftlerklärung, Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 8 Uhr für alle Männer der Gemeinde. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag früh von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Gottesdienst in Lichtthorst um 10 Uhr in der Schule.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An der Woche vom 6.—13. Februar Kollekte für das Diasporawerk mit Opferwoche.

Bertiefungstunden in der Woche vom 6.—12. Februar: Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 3. Klasse und von 5—6 Uhr 4. Klasse der Nikolaischule; Donnerstag von 5—6 Uhr die Schüler der höheren und der Mittelschule.

Glaubensschule junger Christen: (männliche Jugend): 1. Für die 14—17jährigen Jungen: Ueber den Glauben: Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer.

2. Für Jungmänner über 18 Jahre: Bibelkreis: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

3. Arbeitsgemeinschaft über Ehe und Familie: Mittwoch, den 3. Februar, im Familienjalon des Goldenen Löwen, 20,15 Uhr.

Religiöser Vortrag für die männliche Jugend der Gemeinde am Freitag, dem 11. Februar, 20,15 Uhr in der Kirche.

Religiöser Vortrag für die weibliche Pfarrjugend am Donnerstag, dem 10. Februar, abends 20,15 Uhr in der Kirche. Für diese Stunde sollte sich jedes Mädchen freihalten. Schaut Euch einmal in den Kreisen Eurer Verwandten um, wie es da mit dem Besuch des religiösen Vortrags steht! Wir tragen für einander vor Gott Verantwortung!

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend): Wegen des religiösen Vortrags in der Kirche fallen in dieser Woche die beiden Arbeitsgemeinschaften am Donnerstag aus. Am Mittwoch, 9. Februar ist wieder Arbeitsgemeinschaft über das hl. Mesopfer.

Krönungstag des Hl. Vaters. Wir machen jetzt schon die Gläubigen aufmerksam auf den Krönungstag des Hl. Vaters, der entsprechend dem Wunsche unseres Bischofs am Sonntag, 13. Februar, auch in unserer Gemeinde feierlich begangen werden wird. Um 10 Uhr Hochamt. Nach dem Hochamt vor dem ausgesetzten Allerheiligsten Vitanei, Segen und Ambrosianischer Lobgesang. Der Hl. Vater, Papst Pius XI., hat am 15. Dezember 1933 bestimmt, daß alle Gläubigen, die an der kirchlichen Feier des Jahrestages seiner Krönung teilnehmen und dabei nach seiner Meinung beten, einen Ablass von 10 Jahren und, wenn sie am gleichen Tage nach reumütiger Beichte die hl. Kommunion empfangen, einen vollkommenen Ablass gewinnen. Es wäre schön, wenn an diesem Tage recht viele Familien gemeinsam am Opfermahl teilnehmen würden und ihre Gebete für den Hl. Vater und seine besonderen Anliegen aufopfert.

Papstkrönungsfeier im Dom zu Frauenburg am 13. Februar. Sonntag, den 13. Februar, wird der Jahrestag der Krönung des Hl. Vaters in der Kathedrale zu Frauenburg feierlich begangen werden. Um 9 Uhr findet ein Pontifikalamt und Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs statt. Unser Oberhirte wünscht, daß recht viele Gläubige aus den umliegenden Pfarreien an der Feier teilnehmen. Wir wollen deshalb eine gemeinsame Fahrt mit Mietautos nach Frauenburg machen und bitten die Gläubigen, besonders die Jugend, sich daran zu beteiligen. Auf dem Rückwege wird auch Braunsberg berührt werden; dort Befichtigung des Priesterseminars, der Pfarrkirche und der Kreuzkirche. Der Fahrpreis beträgt 1,70 RM; über Braunsberg erhöht sich der Preis auf 2,50 RM. Um einen Ueberblick zu gewinnen, bitten wir dringend, sich bis Mittwoch, den 9. Februar im Pfarrbüro für diese Fahrt anzumelden.

Lichtmessenfeier für die Jungen und Mädchen unserer Gemeinde: Sonntag, den 6. Februar, laden wir alle Jungen und Mädchen zu einer Lichtmessenfeier um 3 Uhr nachmittags in die Kirche ein. — Bringt bitte das Ermlandische Gesangbuch mit und auch ein kleines Opferlicht, wenn ihr eines besitzt.

Gemeinschaftsmesse für die Männer: Wir laden die Männer unserer Gemeinde zur Gemeinschaftsmesse am Sonntag um 8 Uhr herzlich ein.

Sonntag, 6. Februar: 4 Uhr nachm. Franziskus-Andacht.

Kirchensteuer und Bankzins: Es wird an baldige Begleichung der Rückstände erinnert.

St. Adalbert**Gottesdienstordnung**

Sonntag, 6. Februar (Männersonntag u. Kollekte für das Diasporawerk): 6,45 Uhr Beichte (auch Sonnabend 16,30 und 19,30 Uhr), 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch). Vor dem Hochamt ist erst Lichterweihe und Prozession. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Während der Diasporawerksopferwoche vom 6.—13. Februar wird um tägliches Gebet und Opfer für die Diaspora herzlich gebeten.

Nächsten Sonntag ist Gemeinschaftsmesse und Kommunion der Jungendlichen um 7,30 Uhr und der Schuljugend um 9 Uhr. Beim Hochamt wird der Jahrestag der Krönung des Hl. Vaters gefeiert werden.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Montag abends 8 Uhr.

Beichtunterricht: Jeden Dienstag und Freitag um 8 Uhr im Gemeindefeierhaus.

Bertiefungstunden: Donnerstag 3—6 Uhr.

Bibelstunden: Donnerstag abends 8 Uhr.

Tolkemit / St. Jakobus

Beichtgelegenheit. (Beichtaushilfe.) Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 Uhr und um 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen halte man für die Auswärtigen frei, damit diese nicht lange zu warten brauchen. Wegen der gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter am Herz-Jesu-Freitag ist auch Donnerstag, den 3. Februar um 15 und um 20 Uhr Beichtgelegenheit. Sonnabend, den 5. Februar, ist um 15 und 20 Uhr Beichtaushilfe durch einen Vater.

Gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter am Herz-Jesu-Freitag. Die Herz-Jesu-Messe beginnt schon 5 Minuten früher, also um 6,40 Uhr. Die Frauen und Mütter, die an diesem Tage nicht zur hl. Kommunion gehen können, mögen an einem der nächsten Tage die hl. Kommunion empfangen.

Priestersamstag. Der Priestersamstag ist nicht, wie irrthümlicherweise von einigen angenommen wurde, jeden Sonnabend, sondern nur am ersten Sonnabend im Monat, also am Tage nach dem Herz-Jesu-Freitag. An diesem Tage wollen wir unsere Gebete und Arbeiten aufopfern für die Heiligung der Priester und Priesteramtskandidaten; nach Möglichkeit auch zur hl. Messe kommen.

Vortrag für die Männer: Sonnabend, den 5. Februar ist um 19,30 Uhr Vortrag für die Männer. Einer erinnere den anderen.

Sonntag, 6. Februar: 6,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer. (Die Männer gehen daher zuerst zur Kommunionbank.) 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. (Vor Beginn des Hochamts Kerzenweihe und Lichterprozession; es wird an das Kerzenopfer erinnert.) 15 Uhr Taufen. 17 Uhr Marienfeier der Pfarrgemeinde.

Kollekte: Am Sonntag in allen hl. Messen Herz-Jesu-Liebeswerk. Zum Ausdruck des Gemeinschaftsopfers mögen sich möglichst alle an Opfergang beteiligen. — Am Priestersamstag ist Kollekte für den Priesternachwuchs.

Marienfeier: Da Mariä Lichtmess kein staatlicher Feiertag ist, haben wir die Marienfeier auf den folgenden Sonntag gelegt. (6. Februar.) Sie beginnt um 17 Uhr. Wir nehmen die Texte Marienfeier um den freudreichen Rosenkranz. Einige Texte sind Sonntag noch an der Kirchentür zu haben. Die ganze Gemeinde ist zu der Feier herzlich eingeladen. An der Lichterprozession, die in der Feier vorgesehen ist, beteiligen sich nur die Knaben, die Ostern aus der Schule entlassen werden.

Hl. Messen an den Werktagen: Die hl. Messen an den Werktagen sind um 6,45 Uhr und um 7,15 Uhr. Die Jugend möge insbesondere zu der hl. Messe um 6,45 Uhr an den Donnerstagen kommen. — Jeden Mittwoch ist um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schüler und Schülerinnen.

Bertiefungsunterricht: Jeden Dienstag für die 2. Mädchenklasse um 11 Uhr. Jeden Donnerstag (ausgenommen vor dem Herz-Jesu-Freitag) für die 3. Knaben- und Mädchenklassen um 14 Uhr. Für die 1. und 2. Knabenklassen um 15,15 Uhr. Für die 1. Mädchenklasse um 16,15 Uhr.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 6. Februar: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gemeinsamer hl. Kommunion und Ansprache, darauf Bertiefungstunden, 9,30 Uhr Predigt, Lichterweihe mit Prozession, Hochamt mit Aussetzung; 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung und Prozession.

Mittwoch, 9. Februar: Bibelstunde um 19,30 Uhr.

Sonnabend, 12. Februar: Beichtaushilfe der Tolkemiter Geistlichen um 16 Uhr, ebenso um 19,30 Uhr.

Sonntag, 13. Febr.: Drittes Patronatsfest unserer Kirche (Hl. Apollonia): 7 Uhr Frühmesse, gem. hl. Kommunion der Männer und Jungmänner, 9,30 Uhr Predigt. Anlässlich des 16. Jahrestages der Papstkrönung feierliches Hochamt mit Aussetzung und Prozession. Nach dem Hochamt Herz-Jesu-Vitanei, allgemeines Gebet und Großer Gott, wir loben dich. An diesem Festtage wird für die Kirchenheizung gesammelt. 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung und Prozession.

ist derjenige, welcher einst kommen wird in großer Majestät, zu richten die Lebendigen und die Toten, und vor welchem auch sich stellen muß und vor dem wie Espenlaub zittern wird all das Kriegsvolk, das stolz am Paradeplatz aufmarschiert.

Sorge erstens dafür, daß du inwendig etwas Rechtes werdest, seiest und bleibst; denn das Inwendige kommt zu Tag und die Seele zeigt ihre Farbe, wenn einmal der Tod den Strohverband und das Packpapier, deinen Leib, wegschafft. Sorge zweitens dafür, daß du bessere Augen bekommst, welche tiefer schauen, als bloß auf das Auswendige, auf Haut und Wuchs, auf Anzug und hochdeutsche Redensarten, auf Titel und Amt. Schau tiefer,

schau bei dir und anderen auf das Inwendige, auf Gesinnung, auf Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, Gottesfurcht, Nächstenliebe, überhaupt auf einen rechtschaffenen Charakter.“

Nur einige Proben aus den vielen Werken von Alban Stolz konnten geboten werden. Jedoch wird der eine oder andere Leser gern nach einem Buche greifen wollen, das Stolz verfaßt hat. Deshalb sollen zum Schluß die Titel der Sammelausgaben der „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ angegeben werden: „Kompaß für Leben und Sterben“ — „Wacholdergeist gegen die Grundübel der Welt“ — „Das Vaterunier und der unendliche Gruß“ — „Die Nachtigall Gottes“

„Es ist dir unbenommen, ein Katholik zu sein“

Frühjahr 1917. — Unser in der Arrasschlacht auf den dritten Teil seines Bestandes zusammengeschrumpfes Regiment war von der Front zurückgezogen und in einer kleinen französischen Stadt einquartiert gewesen. Frischer Ersatz hatte unsere Reihen wieder aufgefüllt und war in den neuen Kampfmethoden eingeübt worden, die man aus den Erfahrungen der Arrasschlacht gewonnen hatte. Wir „Alten“ aber, gleichsam dem Leben wiedergeschenkt, hatten den schwellenden Frühling, die ganze spritzende und blühende Pracht des Monats Mai mit einer Tiefe und Innigkeit genossen wie nie zuvor.

Und dann wurden wir wieder vor Arras eingesetzt.

Die vorderste Linie unseres neuen Frontabschnittes lief jetzt vor den Trümmern des früheren Dorfes Roeux entlang, einem der am heißesten umkämpften Punkte der ganzen Schlacht. Ausgebaute Gräben gab es erst fünf Kilometer zurück. Notdürftige Unterstände erst in der Reservestellung. „Born“ war nur eine Trichterwüste; kein Fleckchen Erde, das nicht vielmals von Granaten umgepflügt gewesen wäre. Und wenn wir „born“ waren, dann lagen wir eben in Granattrichtern, der Witterung und dem feindlichen Beschuß schutzlos preisgegeben. Die Wände eines größeren Trichters leicht begrabigt, der Boden etwas geebnet, so daß drei Mann sich strecken konnten — und die Wohnung für drei bis fünf Tage, vielleicht auch das eigene Grab, war fertig. Unterstände, auch leichterer Art, durften nicht gebaut werden, weil sie die Linie verraten hätten. Unsere höchste Kunst bestand darin, uns vor jedem Beobachter in der Luft und auf der Erde unsichtbar zu machen. Denn wenn vom Gegner festgestellt wurde, wo wir saßen, hätte uns das nächste Trommelfeuer zermalmt. So aber raste die Feuerwalze jedesmal kurz über uns hinweg, um hundert Meter zurück als breiter Feuerband, in dem alle Furien der Hölle sich auszutoben schienen, stehen zu bleiben. Zweimal eine Stunde am Tage zuerst, dann eine halbe und eine Viertelstunde. Zuletzt blieb nur noch ein kurzer „Abendsegen“ übrig.

Unteroffizier W. war mein Gruppenführer, ein ehemaliger Wandervogel und Kriegsfreiwilliger, jetzt das Urbild eines Kampfführers, der vor keiner Gefahr zurückwich und seinen Untergebenen menschlich nahestand wie kaum sonst ein Vorgesetzter. Zweimal war er schon verwundet, hatte das E. A. 1. K., und wäre längst Offizier gewesen, wenn nicht seine unbesorgte Offenheit zuweilen nach oben hin unbequem geworden wäre. Dem Kirchenglauben stand er fern. Mit der unbedingten Wahrhaftigkeit des alten Wandervogels suchte er auch seinen Weg zu Gott in freier Selbstbestimmung zu finden.

Ich war erst kurz vor der Arrasschlacht ins Feld gekommen. Aber das gemeinsame schwere Kampfschicksal und die Wochen der Ruhe hatten uns, zumal wir in vielem übereinstimmten, eng verbunden.

In unserer engen Behausung allein auf uns angewiesen — es war schon ein Wagnis, flüchtig über den Rand Ausschau zu halten — lagen wir viele wache Stunden lang ausgestreckt nebeneinander. Und da kam es gleich am ersten Tag zu etwa folgendem Gespräch zwischen Unteroffizier W. und mir. Er begann:

„Es ist doch erfreulich, wie schnell wir beiden Ueberbleibsel unserer alten Gruppe wieder mit dem Ersatz zu einer tadellosen Kameradschaft zusammengewachsen sind.“

„Ja, wir hätten's uns nicht besser wünschen können. Lauter prächtige Kerls, die Altgedienten wie die Rekruten. Aller-

dings ist das Zustandekommen dieser Gemeinschaft zum guten Teil auch dein Verdienst.“

„Darüber läßt sich streiten. Doch wenn du mich so einschätzt, darf ich dir wohl dieser Gemeinschaft wegen mal etwas sagen, was dir vielleicht nahegehen wird. Du bist nämlich damals im Ruhequartier unangenehm aufgefallen als Störenfried unserer kameradschaftlichen Einhelligkeit.“

„O, ich weiß schon. Die andern haben mir übel genommen, daß ich Sonntags in die Kirche zum Gottesdienst gegangen bin, ohne kommandiert zu sein. Man hat das als durchaus unangebrachte Extrapour angesehen.“

„Stimmt. Man hat sich bei mir wiederholt unwillig darüber geäußert. Du bist ja sonst als lustiges Haus sicher nicht unbeliebt. Aber wenn ich nicht beruhigt hätte, wärest du manchemal direkt auf unmißverständliche Weise über die unbehaglichen Gefühle unterrichtet worden, die du hervorgerufen hast. Es ist dir ja gewiß unbenommen, Katholik zu sein. Doch hier geht unsere Kameradschaft vor.“

„Halt, da widersprichst du dir. Wenn es mir wirklich unbenommen ist, ein Katholik zu sein, dann muß ich auch die Pflichten erfüllen können, die mir die katholische Gemeinschaft auferlegt. Und dazu gehört, wenn kein zwingendes Hindernis vorliegt, der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes. Verlangt nun unsere soldatische Gemeinschaft, daß ich nur um behaglicher Gefühle willen auf diese Pflichterfüllung verzichte, so ist es mir eben nicht mehr unbenommen, ein ganzer Katholik zu sein.“

„Na, so schlimm wird's mit der Pflicht nicht sein. Was machen denn die übrigen Katholiken? In unserer Gruppe bist du ja wohl der einzige. Aber z. B. der Gefreite N. aus der 3. Gruppe legt in seinen Reden sogar großen Wert darauf, katholisch zu sein. Ich habe niemals bemerkt, daß er so wie du den religiösen „Pflichten“ nachgekommen wäre.“

„Ich will jetzt nicht den Gefreiten N. unter die Lupe nehmen. Ich will jetzt auch nicht über die Wahrheiten meines Glaubens sprechen und die guten Gründe, weshalb meine Kirche solche Pflichten auferlegt. Darüber vielleicht ein anderes Mal. Die Pflichten sind gegeben. Daran ist trotz des Gefreiten N. nicht zu zweifeln. Freilich ist die Pflichterfüllung ein eigenes Kapitel. Dazu ein Vergleich aus dem Soldatischen, der auch dir als Nichtkatholik sofort eingehen wird. Ich unterscheide vier Soldatentypen. Den ersten, der immer vorn dran ist, wie du die Lust auch sein mag. Dazu gehörst du. Den zweiten Typ, der, ohne sich besonders hervorzutun, in jeder Lage seine Pflicht zu erfüllen sucht, einerlei, ob jemand dahinter steht oder nicht. Ich hoffe, daß die meisten von uns dahin zu zählen sind. Der dritte Typ tut nur das, wozu er kommandiert wird, und der vierte drückt sich, wo er kann. Wer sich da eingereicht hat, weißt du besser als ich. Anders ist's nun mit der religiösen Pflichterfüllung auch nicht. Die Typen sind dieselben. Und so wenig du die Leute vom dritten und vierten Typ ganze Soldaten nennen wirst, obwohl sie auf Urlaub heftig mit Heldentaten renommieren, so wenig kann ich die als ganze Katholiken anerkennen, die nur zwangsweise sich in die Kirche führen lassen oder nur dann sich an „Pflichten“ erinnern, wenn sie gerade Gefallen daran haben oder besondere Not sie das Beten lehrt.“

„Du hast zweifellos recht. Doch bleibt die Tatsache bestehen, von der wir ausgegangen sind: Dein Verhalten bringt in die Kameradschaft ein störendes Element.“

„Wenn du sagst: „hat gebracht“, so stimme ich zu. Es braucht in Zukunft nicht so zu sein. Daß eine andere religiöse Ueberzeugung bezw. eine daraus folgende religiöse Uebung stören konnte, ist ein Beweis, daß unsere Kameradschaft doch noch recht oberflächlich ist. Echte Kameradschaft muß fähig sein, solche Spannungen zu tragen. Denn die Spannungen sind nicht nur Menschenschicksal, sondern sie machen überhaupt das Leben erst reich und voll. Sonst müßte man nämlich folgerichtig alle Verschiedenheit der geistigen Einstellung und der Charaktere beseitigen und die Menschen zu einem geistigen und charakterlichen Einheitsbrei zusammenstampfen. Da laß uns doch lieber gemeinsam dafür sorgen, daß unsere Kameradschaft so tief und weitherzig wird, daß ehrliche und echte Anschauungen nicht mehr störend wirken, so verschieden sie sein mögen. Du hast ja vor allen das Talent dazu. Daran werden wir beide ja nie etwas ändern, daß Tapferkeit und Mut den Feigen, ernste Pflichterfüllung den Launen auf die Nerven fällt. Auf eine Kameradschaft, die deswegen fordert, daß das Ganze vor dem Halben kapituliert, wirst du so gut verzichten wie ich.“

„Hier hast du meine Hand.“

„Noch eine Schlußbemerkung. Wenn gleich der Tommy wieder anfängt zu trommeln und ein Volltreffer landet in unser Loch, dann ist von unsern Körpern nicht mehr viel, von der soldatischen Gemeinschaft für uns nichts mehr übrig. Die religiöse Gemeinschaft aber, der ich so gut wie der soldatischen pflichtgetreu zu dienen suche, tritt dann erst in ihre höchste, unvergängliche Stufe.“ —

Im Herbst bezogen wir wieder für kurze Zeit im flandrischen Kortrijk Ruhequartier; ständig bereit, in der seit Monaten tobenden Flandernschlacht Verwendung zu finden. Niemanden störte es nun mehr, wenn ich allein davonging, um in einer der alten Kirchen der Stadt der heiligen Messe beizuwohnen. Heinz W., der inzwischen zum Feldwebel und Zugführer befördert war, hat mich sogar wiederholt begleitet und mit mir in der Stille des katholischen Gotteshauses Frieden gefunden.

Im Oktober lagen wir im flandrischen Sumpf und Schlamm bei Paschenbaele, wo der Engländer vor dem end-

gültigen Zusammenbruch der Zermürbungsschlacht noch einmal zu einem letzten wütenden Schlage ausholte. Unser Regiment hat sich in diesen Kämpfen seinen Ehrentamen geholt. Für uns jedoch waren sie fürchtbarstes Erleben. Tagelang hockte, da zum Liegen kein Platz war, der ganze Zug, auf den Stahlhelmen zusammengedauert, in einem „Betonbunker“, auf dessen weiße Oberfläche die Engländer ununterbrochen das Feuer schwerster Kaliber konzentrierten. Jede Minute konnte den Treffer bringen, der uns alle zerfecht oder durch das Umstülpen des Unterstandes zum Ersticken gebracht hätte. Als am dritten Nachmittag der Posten alarmierte, war es uns eine Erlösung, daß wir aus unserm Sarg hinausstürmen und im Trichterschlamm den Gegner erwarten konnten. Wir warteten an dem Tage vergebens. Dafür schlugen unentwegt die Granaten zwischen uns ein. Und als wir uns am Abend wieder im Unterstand sammelten, war Heinz W. nicht mit dabei. Ein Volltreffer hatte ihn und drei Kameraden zugleich zu Atomen zerrissen. Wir haben nichts wieder von ihm gefunden. Sein Leib ruht in keinem Grabe. Aber wenn mir irgendwo das Lied vom guten Kameraden in die Ohren tönt, dann wird er mir leibhaftig nahe, Heinz W., mein Freund und Kamerad, der ehrliche Wahrheitsucher.

(Aus „Mannhafte Begegnung“ von A. Möller. 40 Seiten, geh. 0,25 RM. Verlag Laumann, Dülmen.)

Aufnahme des Generals Valera in die Bruderschaft Unserer Lieben Frau. Kürzlich erfolgte die Aufnahme des Generals Valera in die Bruderschaft Unserer Lieben Frau. Nach der hl. Messe, die in der Kathedrale von Segovia gefeiert wurde, begab sich der General zu den Stufen des Altares und nahm aus der Hand des Bischofs die Bruderschaftsmedaille entgegen. Darauf hielt er eine Ansprache, in der er erklärte, er habe stets gebetet, wenn seine Truppen in der Schlacht standen, und er sei der Ueberzeugung, daß Spanien in den letzten Jahren nur deshalb soviel leiden mußte, weil es zu wenig gebetet habe.

Audienzen im Vatikan. Der Bischof von Mainz, Mons. Albert Stohr, ist am 26. Januar vom hl. Vater in Privataudienz empfangen worden. Ferner hat der Papst den japanischen Konteradmiral Yamamoto, eine führende Persönlichkeit des japanischen Katholizismus, während seines Aufenthalts in Rom in Privataudienz empfangen.

Ein Grund zum Irrewerden an der Kirche?

Es ist eigentlich nichts Neues daran, daß Menschen sich über schlechte Priester aufregen und sich zu dem Ausdruck versteigen: „Da kann man ja irre werden an der Kirche!“ Wie falsch und oberflächlich diese Schlußfolgerung ist, suchte schon der Konvertit Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg (um 1600) seiner Umgebung klarzumachen.

Es wirkte nämlich an seinem Hofe wohl sieben Jahre lang ein sehr befähigter Priester namens Johannes Reihing, der sich großer Beliebtheit erfreute, aber infolge Verweltlichung und mangels religiöser und theoretischer Weiterbildung später vom Glauben abfiel und heiratete — zum Vergernis der Gutgläubigen und zum großen Schmerze des frommen Pfalzgrafen. Natürlich wurde auch viel über diesen Fall am Hofe und sogar am Tische des Landesherrn gesprochen. Einige Junker äußerten geradezu: „Muß man da nicht an der Richtigkeit der kirchlichen Lehre zweifeln, wenn einer ihrer Priester sogar vom Glauben läßt?“ Der Fürst hörte sich das Für und Wider ruhig an und ließ am Schluß der hitzigen Debatte einige Flaschen des besten Weines holen. Unauffällig gab er aber auch den Auftrag, das köstliche Getränk in angeschlagenen oder gesprungenen Gläsern zu kredenzen. Die Gäste lobten den herrlichen Wein, nahmen aber Anstoß an den minderwertigen Gläsern und meinten: „Die Gläser sind wert, daß man sie fortwirft!“ Pfalzgraf Wolfgang stimmte ihnen lächelnd bei und warf als erster sein leergetrunkenes Glas fort; dann wurde er aber ernster und sagte zu der Tischgesellschaft: „Meine Herren, genau so ist es im Falle Reihing . . . Seine Predigten waren der kostbarste Wein, und auch die Sakramente, die er gespendet hat; er selbst aber glück leider einem zersprungenen oder minderwertigen Glas, weshalb er von Gott fortgeworfen wurde. Sein Abfall ist eigentlich kein Abfall von der Kirche, sondern Gott hat ihn fallen gelassen, weil er die Gnaden mißbraucht hatte. Und das merken Sie sich, meine Herren, weder das ärgerliche Treiben noch auch der Ab-

fall eines Priesters können im Grunde genommen der katholischen Kirche schaden, ebensowenig wie die schlechten Gläser hier unserem guten Tropfen selbst geschadet haben!“

Der Mann hat wahr gesprochen; denn die Kirche ist Christi Stiftung und Lebenswerk, die Säule und Grundfeste der Wahrheit, von ihm beauftragt mit göttlicher Autorität: „Lehret sie (die Menschen) alles halten, was ich euch geboten habe! Seht, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt!“ (Matth. 28, 20.)

Stuhl WSW

Postkarte

finden ist
an alle unim
Fürwinder in Unkraut
im ganzen Kreis

**Damit helfe ich dem
Winterhilfswerk**
wert 6+4 Rpfy.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Erscheinungen von Heede

Daß im Emsland Kindern die Muttergottes mehrfach erschienen sein soll, ist — nicht zuletzt auch durch bestimmte Veröffentlichungen — fast überall bekannt geworden. Das erste kirchliche Amtsblatt des Bistums Osnabrück von diesem Jahre veröffentlicht dazu folgende amtliche Verlautbarung des Generalvikariats: „Berichten über Privatoffenbarungen irgendwelcher Art steht die Kirche mit äußerster Vorsicht und Zurückhaltung gegenüber. Zwar leugnet die Kirche nicht die Möglichkeit von Privatoffenbarungen; aber die Berichte über solche Offenbarungen prüft sie sorgfältig, umsichtig und mit weiser Vorsicht. Hinsichtlich der bekannten Vorgänge in Heede hat sich kein Beweis dafür ergeben, daß es sich bei den „Erscheinungen“ um übernatürliche Geschehnisse handelt. Es ist deshalb im kirchlichen Interesse unerwünscht, wenn Pilger- oder Wallfahrten nach Heede in irgendeiner Form wieder einsetzen würden. Die hochwürdigen Herren Geistlichen weisen wir hierdurch an, nicht nur persönlich den Besuch in Heede sowie irgendwelche Propaganda dafür zu unterlassen, sondern auch auf die Gläubigen in diesem Sinne einzuwirken. Der treue und einsichtige Katholik übt nach dem Vorbilde der Kirche außerordentlichen Erscheinerungen oder Erlebnissen auf religiösem Gebiete gegenüber große Vorsicht und Zurückhaltung. Nicht eigene oder fremde subjektive Erlebnisse dürfen ihm entscheidende Richtschnur für sein religiöses Leben sein, sondern nur die untrügliche Lehre und Leitung der Kirche.“

Der hl. Vater geht wieder nach Castel Gandolfo

In der päpstlichen Residenz Castel Gandolfo werden zur Zeit Vorbereitungen für eine baldige neue Uebersiedlung des hl. Vaters getroffen. Man rechnet damit, daß der hl. Vater schon im nächsten Monat dorthin übersiedeln wird, nicht erst, wie man bisher meinte, Ende April. Der Grund dieser Entscheidung liegt einmal darin, daß das Klima von Castel Gandolfo dem hl. Vater zuträglicher ist, als das Roms, und weiter, daß er dort weniger Audienzen zu geben pflegt und überhaupt weniger angestrengt ist als im Vatikan.

Ein Abkommen zwischen dem hl. Stuhl und Lettland

Am 25. Januar ist zwischen dem Heiligen Stuhl und der Republik Lettland ein Zusatzabkommen zu dem i. J. 1922 abgeschlossenen Konkordat vereinbart worden. Es ist von Kardinalstaatssekretär Pacelli und dem lettischen Außenminister Munters, der auch vom Heiligen Vater in Privataudienz empfangen wurde, unterzeichnet worden.

In dem Abkommen sind einige Fragen geregelt worden, die erst nach Abschluß des Konkordats aktuell geworden sind. Es handelt sich um die Schaffung einer katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Riga und um die Neuabgrenzung der kirchlichen Verwaltungsgebiete, die durch die Abzweigung der Diözese Liepaja von der Erzdiözese Riga notwendig geworden ist. Gleichzeitig ist der Erzbischof von Riga zum Metropolitan ernannt worden.

Ein deutsches katholisches Gotteshaus in Wilna

Den deutschen Katholiken in Wilna ist durch eine Verfügung des Erzbischofs dieser Stadt die St. Anna-Kirche von Wilna für ihre gottesdienstlichen Bedürfnisse zur Verfügung gestellt worden. Am Sonntag, dem 23. Januar, hat der Erzbischof in der St. Anna-Kirche ein feierliches Hochamt zelebriert. Neben den liturgischen Gesängen wurden auch deutsche Weihnachtslieder gesungen. Die 500 Köpfe zählende katholische deutsche Gemeinde von Wilna ist sehr erfreut und dankbar, daß sie jetzt ihr eigenes Gotteshaus hat.

Dänemark feierte Niels Steensen

Die dänischen Katholiken haben im Januar d. J. die Erinnerung an einen Landsmann begangen, der als eine bedeutende Persönlichkeit in der Geschichte seines Landes und besonders des nachreformatorischen dänischen Katholizismus fortlebt. Es handelt sich um den am 11. Januar 1638 in Kopenhagen als Sohn einer lutherischen Pastorenfamilie

geborenen Niels Steensen, der sich als bedeutender Anatom und Geologe einen Namen gemacht hat. Nach mehrjährigen wissenschaftlichen Arbeiten in Frankreich und Italien wurde er als „königlicher Anatom“ nach Dänemark berufen. Aber nach zwei Jahren kehrte er wieder nach Italien zurück, trat zur katholischen Kirche über und wurde Priester. J. J. 1677 wurde zum Apostolischen Vikar für Skandinavien mit dem Sitz in Hannover ernannt. 1685 legte er sein Bischofsamt nieder und zog sich nach Schwerin zurück, wo er als einfacher Priester bis zu seinem Tode i. J. 1686 lebte. Auf Wunsch Cosimo III. von Medici wurde seine Leiche nach Florenz gebracht und dort neben den Mitgliedern der Familie Medici beigesetzt.

In welchem Ansehen Niels Steensen auch heute noch in Dänemark steht, das zeigte sich in diesem seinem Gedächtnisjahr. Der amtliche dänische Rundfunk rühmte ihn als Gelehrten und gläubigen Christen. Ärzte und Geologen veranstalteten besondere Gedenkfeiern. Die Universität Kopenhagen hat für Mitte Februar eine besondere akademische Feier zu seinen Ehren in Aussicht genommen. Tausende von Postkarten mit seinem Bilde sind verbreitet worden.

Die dänischen Katholiken hielten ihre Gedenkfeier am 11. Januar in Kopenhagen. Der katholische Bischof von Dänemark, Bischof Dr. Berning (Osnabrück) und viele dänische Gelehrte nahmen daran teil. Ein katholischer Priester hielt die Gedenkrede, und ein dänischer Geologe feierte Steensens heute noch fortwirkende Bedeutung für die Wissenschaft. Bischof Berning erinnerte an die Wirksamkeit Steensens in dem Gebiet, das heute zur Diözese Osnabrück gehört. Die dänischen Katholiken haben eine Aktion eingeleitet, um den Seligpreisungsprozeß des Bischofs Steensen in Gang zu bringen.

Ein katholischer Diplomat

Der neue amerikanische Gesandte in London, Kennedy, ist gläubiger Katholik und Vater von 9 Kindern. Zum erstenmal hat Amerika einen Katholiken und Iren von Abstammung als Vertreter nach London gesandt. Kennedy hat als Junge in den Straßen Bostons Zeitungen verkauft, konnte später studieren und erlebte einen überraschend schnellen Aufstieg. Er soll einer der besten Freunde Roosevelts sein.

Ein Requiem für die chinesischen Kriegsoffer

Der apostolische Delegat von Hankau hat in der dortigen Kathedrale ein feierliches Requiem für die im Kampfe mit den Japanern gefallenen chinesischen Soldaten und die andern Opfer dieses Krieges abgehalten. Dabei wurden besondere Gebete um einen baldigen Frieden verrichtet. Die Beteiligung an dieser Totenfeier war außerordentlich. Tausende von Christen und Heiden wohnten ihr bei, auch eine Anzahl Würdenträger des Auslandes.

Auf dem Index

Durch Dekret der Indexkongregation vom 22. Januar 1938 ist das Buch „Der Katholizismus. Sein Stirb und Werden. Von katholischen Theologen und Laien. Herausgegeben von Gustav Mensching“ auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt worden.

In einem Kommentar, den der Osservatore Romano zu dieser Indizierung veröffentlicht, wird der Vermutung Ausdruck gegeben, daß es sich trotz der Angabe der Titelseite im Wesentlichen um das Werk eines einzigen Autors und zwar eines katholischen Priesters handelt. Ferner weist er darauf hin, daß Prof. Mensching (Bonn), der als Herausgeber genannt wird, nicht katholisch ist. Weiter wird in dem Artikel die Frage aufgeworfen, warum der Autor nicht mit seinem Namen hervortrete. Wenn er damit vielleicht beabsichtigt habe, der im kanonischen Recht vorgesehenen Kirchenstrafe zu entgehen, so müsse er doch wissen, daß diese Strafe auch diejenigen treffe, die ihre Schriften anonym oder unter einem Pseudonym erscheinen lassen. Was den Inhalt des Buches angeht, so bewegt es sich in den Gedankengängen des von Pius X. verurteilten Modernismus und verfolgt das Ziel, eine deutsche Einheitskirche zu schaffen.

Die letzte Handreichung Gottes

An einem Schalter des Bahnhofes in R. trafen wir uns. Obwohl der ehemalige Regimentskamerad in brauner Kutte steckte und ein mächtiger Kapuzinerbart sein Gesicht umrahmte, erkannte ich ihn doch sofort. Vor mehr als zwanzig Jahren war er einer unserer schneidigsten Offiziere und besonders bekannt, weil die Mannen seiner Kompanie mit unbegrenztem Vertrauen an ihm hingen.

Als wir im Abteil Platz genommen hatten, erkundigte ich mich nach seinem Woher und Wohin. Der Pater erzählte mir, daß er eben von einer Mission in R. komme und recht angestrengte Tage hinter sich hätte. Diese missionarische Arbeit in einer Großstadt, meinte ich, wäre wohl ebenso anstrengend wie lohnend, eine gehörige Portion Menschenkenntnis vorausgesetzt. Der Pater bestätigte das. „Uns Missionaren ist ja die Hauptsache, verstaubte, eingerostete Gewissen wieder sauber zu bringen. Und da fahre ich heute zurück in mein Kloster so froh und stolz wie nach einer geglückten Unternehmung.“

Ehe ich noch nach seiner „Unternehmung“ fragen konnte, fuhr der Pater fort: „Während der Mission besuchen wir auch, wenn Kanzel und Beichtstuhl uns freigeben, die einzelnen Familien, um in persönlicher Fühlungnahme vielleicht auch jene noch zu gewinnen, welche bisher mit der Mission und uns Missionaren nichts zu tun haben wollten. Und so kam ich eines Abends auch in die Familie des Monteurs M. Der Mann war gerade allein zu Hause, seine Frau und Tochter waren, wie er später bemerkte, zur Abendandacht gegangen. M. empfing mich nicht unfreundlich, aber auch nicht herzlich. Als er durch meine kurzen Andeutungen über den Zweck meines Besuches im klaren war, sagte er in bestimmtem Ton:

„Ich will nicht hinter dem Busche halten, Pater, Sie sind hier an die falsche Adresse gekommen! Wissen Sie, ich bin ein alter Frontkämpfer und habe an Missionen und dergleichen kein Interesse mehr.“

„Bei welchem Truppenteil waren Sie denn?“ fragte ich.

„Bei der 5. preuß. Landwehrdivision.“

„Das ist ja ausgezeichnet“, sage ich, „bei dieser Division habe auch ich allerhand mitgemacht. Sie sehen, ich bin auch ein alter Frontkämpfer. Uebrigens, haben Sie unseren Divisionspfarrer auch gekannt?“

„Ja“, erwiderte M. mit freudiger Bewegung, „das war ein prächtiger Mensch, der für jeden Mann ein gutes Wort hatte.“

„Sie haben wohl auch sicher seine Predigten gehört bei den Feldmessen?“

„Aber natürlich“, erwiderte mein Mann.

Dieses Eingeständnis sagte mir, daß M. als Soldat noch seinen Glauben hatte. Ich mußte ihn also als Soldaten packen, um an den heutigen Menschen herankommen zu können. Und so ging ich unverändert weiter auf diesem Weg:

„Unsere feldgrauen Jahre waren eine große und harte Zeit im Leben. Wie oft stand da der Tod Tag und Nacht, wochenlang in unserer nächsten Nähe! Aber wir fürchteten ihn nicht, weil wir auf ihn vorbereitet waren. Was waren da unsere Feldgottesdienste vor den Großkampftagen für todernste aber auch wundersam erhebende Feiern, wenn alles sich zur Kirche drängte vom Kommandeur bis zum letzten Mann. Damals haben Sie doch auch mitgemacht, Herr M.?“

„Nun, ja“, zögerte dieser mit der Antwort, „ich gebe zu, daß ich damals noch mittat, aber das ist heute vorbei, von all dem Kram habe ich mich ein für allemal losgemacht.“

Unbeirrt durch diese deutliche Aussprache entgegnete ich: „Aber das, Herr M., werden Sie doch zugeben, daß dieser „Kram“ der einzige und große Trost für Ihre Frau Mutter war bei Ihrem Ausmarsch sowohl als auch in den vier langen Kriegsjahren. Und in all ihren Briefen hat die Mutter Sie doch sicher immer wieder ermahnt, ja den Herrgott nicht zu vergessen?“

„Warum soll meine Mutter“, warf M. unwirsch ein, „es anders gehalten haben als die übrigen Kriegermütter? Vielleicht ist die Religion gerade noch etwas für die Weiber!“

„Aber, Herr M., Sie standen doch draußen bestimmt öfter am Grabe eines guten Kameraden und haben ihm ein Vaterunser in die Ewigkeit nachgeschickt. Wenn Ihnen da nun einer ins Ohr geflüstert hätte: „Lassen Sie doch den Kram und schämen Sie sich, Sie benehmen sich ja wie ein altes Weib!“ — was hätten Sie da wohl geantwortet?“

M. schwieg; seine Augen suchten die Türe, offenbar wollte er den lästig werdenden Besucher wieder draußen haben. Aber

Im Scheinwerfer

Die Bedeutung der Heeresseelsorge

Was die Heeresseelsorge für das Leben und für die Erziehung des Soldaten bedeutet, davon zeugt ein Artikel, den Oberst Dr. Schaeuwen in der vom Reichskriegsministerium herausgegebenen Zeitschrift „Soldatentum“ veröffentlicht. Er knüpft an Artikel 7 der „Pflichten des deutschen Soldaten“ an, der die Erziehung des Soldaten zu Treue, Gottesfurcht und Wahrhaftigkeit verlangt. Das alles seien Dinge, die sich an die Seele des Soldaten wenden; wie denn die Kriegsgeschichte beweise, daß die stärkste Kraft jedes Heeres nicht in seiner Masse und Bewaffnung, sondern in seinem seelischen und sittlichen Halt liege. Besonders beachtenswert ist es, daß Oberst von Schaeuwen die Beteiligung an den Militärgottesdiensten nicht ausschließlich in das Belieben des einzelnen Soldaten gestellt wissen will, sondern sehr stark die Bedeutung der Gemeinschaft hervorhebt. Es genüge nicht, durch regelmäßige Militärgottesdienste den Soldaten, die sich freiwillig daran beteiligen wollen, die Möglichkeit zum Kirchgang zu geben und das Weitere jedem einzelnen zu überlassen. Die stärkste Wirkung eines Militärgottesdienstes auf den Soldaten beruhe vielmehr darin, daß er sich hierbei in der Mitte seiner Kameraden befindet. „Ueber die innere Wirkung auf den einzelnen vermögen wir kein absolut sicheres Urteil abzugeben. Aber zum mindesten wird jeder nicht ganz Oberflächliche zum Nachdenken über diese Dinge angeregt. Es wird in seine Seele ein Samenkorn gelegt, das vielleicht einmal in einem entscheidenden Augenblick seine segensvollen Früchte trägt. Freiwilligkeit auf diesem Gebiet ist wichtig; denn mit Zwang ist diesen Dingen nicht beizukommen. Freiwilligkeit aller zu erreichen aber ist eine Frage der Erziehung, und zwar der Erziehung durch die Truppe; denn die Militärseelsorge kann sie ohne tätige Mitwirkung der Truppe allein nicht erreichen.“

Dem Christentum entlaufen, heißt unserer Berufung entlaufen.

Der Dichter Wilhelm Schäfer, der am 20. Januar die Schwelle seines 70. Lebensjahres überschritten hat, schreibt folgende treffende Sätze in seinem Buch „Deutscher Geist 1935“: „Das Christentum ist an uns geschehen, seine zweitausendjährige Existenz in uns läßt sich nicht austreiben, ohne daß wir damit ausgestrichen werden. Was wir in seinem Auftrage wurden, das ist unsere Ge-

sichte, nicht das, was wir geworden wären, wenn der Auftrag nicht zu uns kam. Und unsere Geschichte ist kein Bilderbuch, das wir weglegen können; denn wir selber sind es, die darin geschaffen. Uns dem Geschehnis entziehen — wenn wir es könnten —, hieße nicht nur ins Nichts der Gottlosigkeit gehen; es hieße, die deutsche Sendung verleugnen, hieße, unserer Berufung entlaufen.“

Ein alter Feind der Christenheit ist wieder erwacht.

Wir haben kürzlich hingewiesen auf die rege Propaganda der islamitischen Bewegung. Nun bringt die französische Zeitung „Terra d'Islam“ eine aufsehenerregende Abhandlung über die Pan-Islam-Bewegung und ihre Einstellung zum Christentum. Es heißt da u. a.: „Nachdem die mohammedanische Welt jahrhundertlang geschlafen hat, ist sie durch uns zum Leben erweckt worden. Drei Faktoren tragen dazu bei, ihr Selbstbewußtsein zu stärken: der Kommunismus, die europäische Uneinigkeit und der japanische Vorstoß. Allgemein bekannt ist das Manifest, das der panislamische Agitator von China-Manschukuo in Tokio veröffentlicht hat. Darin heißt es: „Setzt dem Jahre 1931 geben wir ein Organ heraus, das in 44 Staaten Eingang gefunden hat. Dank der japanischen Unterstützung sind wir im Begriff, ein großes mohammedanisches Imperium zu gründen. Ueberall wird die Jugend auf Anregung der französischen Sozialisten für eine panislamische Bewegung organisiert und der Boden vorbereitet, um über die christlichen Minoritäten die Hölle loszulassen und die Europäer nach Europa zurückzudrängen.“ — Schon einmal hat der Islam die Hölle losgelassen über die Völker des christlichen Abendlandes. Es waren die christlichen Heere, welche durch ihre Siege bei Poitiers und Wien Europa gerettet haben vor der Invasion des Islam!“

Der Spender und der Mitarbeiter



sind die Garanten für das Gelingen des Winterhilfswerkes als großes Werk des Sozialismus.

(Der Führer aber das Winterhilfswerk)

gerade jetzt mußte ich das Eisen schmieden, und mit aller Herzlichkeit sprach ich weiter:

„Schauen Sie, alter Kamerad, wir waren beide Soldaten hatten den Fahneneid geschworen. Keinem von uns wäre es eingefallen, fahnenflüchtig und meineidig zu werden. Aber lange bevor wir auf die Fahne des Königs geschworen, haben wir auf die Fahne Christi geschworen, schon am Taufstein, dann an der Kommunionbank, bei der Firmung und nicht zuletzt immer wieder, als wir draußen im Felde standen. Wir sind alte Frontkämpfer, wir sind aber noch ältere Kämpfer Christi! Draußen an der Front, wo der Tod um uns war viele Jahre lang, haben Sie Ihren Tauffschwur gehalten und sind der Fahne Christi treu geblieben. Sind Sie heute glücklicher, weil Sie diese Fahne verlassen haben? Wir brauchen Sie keine Antwort zu geben, aber fragen Sie Ihr Gewissen! Wir Geistliche und Missionare kommen an so viele Sterbelager und sehen so viele Menschen sterben; das eine können wir alle bezeugen: noch keiner von uns hat einen Menschen sterben sehen, den es gereut hätte, im Leben seinen Tauffschwur und Firmungseid gehalten zu haben. Aber schon viele Sterbende haben in ihrer Gewissensqual nach uns geschrien, damit wir in

letzter Stunde das Brandmal des Meineides von ihrer Seele nehmen. Vielleicht, Herr M., ist diese Stunde eine Handreichung Gottes! Ergreifen Sie diese Hand in den nächsten Tagen der Nachmission und stehen Sie alter Frontkämpfer und noch älterer Katholik in Treue zu dem eidlichen Ja, das Sie Gott so oft in die Hand versprochen haben!“ —

Als ich mich nun verabschiedete, reichte mir M. freundlich die Hand und meinte: „Werde mir halt die Sache mal durch den Kopf gehen lassen — —.“

Der Vater schwieg. Eben wollte ich nach dem Erfolg seiner Unterredung fragen, als er aus seiner Tasche eine Zeitung nahm. Auf der vorletzten Seite zeigte er mir eine Todesanzeige und sagte:

„Und hier lesen Sie den Epilog zu dem, was ich Ihnen gerade erzählt habe.“

Und ich las: „Nach dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes, mit dem er noch in den Tagen der hl. Nachmission Abrechnung gehalten hatte, starb plötzlich an den Folgen eines Unglücksfalles mein lieber Gatte, unser guter Vater, der Monteur Herr Christian M . . .“

„Was war das für eine weiße Scheibe?“

Einiges aus der Kommunikantenanstalt in Lyck

Eben klopfte es an meiner Tür. Fünf stramme Jungen betreten mein Zimmer und wollen sich verabschieden. Es sind fast die letzten; sie wollten nicht eher nach Hause. In unserm Kinderheim war es zu schön. Einer von den fünf blieb noch eine Weile zurück. Er wollte noch etwas Besonderes sagen: „Ich danke auch für die Religion, die ich hier so schön gelernt habe.“ Dann kam noch eine Mutter und holte ihre beiden Söhne ab, von denen einer weinte, weil er nun nicht mehr die hl. Messe dienen könne. Auch die andern waren traurig, daß sie nun nicht mehr so oft beichten und kommunizieren könnten. Einige gingen noch einmal ganz aus sich zur hl. Beichte. Sie ahnten wohl, es kann jetzt wieder lange werden. Nie werden sie das Kinderheim vergessen. Was haben sie hier nicht alles gelernt! Wer konnte sie in der weiten Diaspora unterrichten? Wer sie zur Kirche führen? Und manche von ihren Eltern waren bereits ein Opfer der Diaspora geworden. Was Wunder, wenn deren Kinder ohne jede religiöse Kenntnis in unser Heim kamen. Selbst das Kreuzzeichen konnten nicht alle. Mehrere konnten sogar das Vaterunser nicht, und das Glaubensbekenntnis konnte fast niemand. Als die Schwester fragte, wer den Kreuzweg kenne, meldete sich niemand. All das, und mehr noch, lernten unsere Kinder hier kennen.

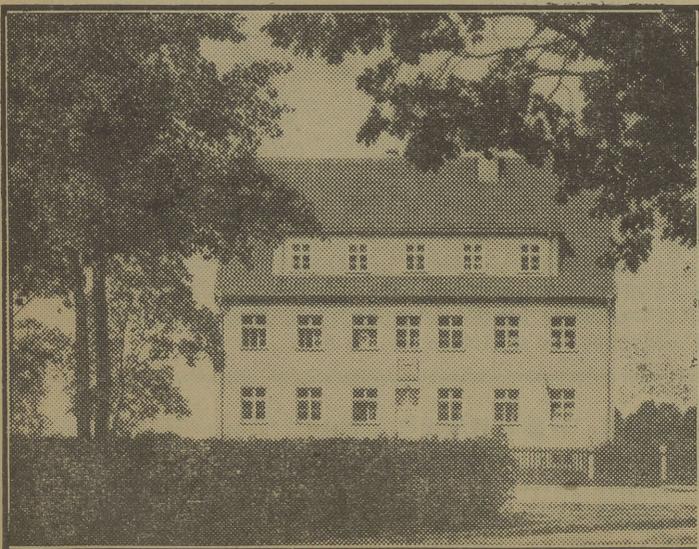
Bald wurden sie in die hl. Messe geführt. Schon Tage vorher sprach der Pfarrer immer wieder darüber im Unterricht. Am letzten Abend vor der ersten hl. Messe sagten die Jungen: „Aber Schwester, daß Sie uns morgen früh genug wecken! Nicht daß wir verschlafen! Wir wollen doch mal die

Messe sehen.“ Aber schon lange vor dem Wecken polsterte und dröhnte es in den Schlafsälen. Die Erwartung der hl. Messe, für viele die erste, hatte sie unruhig gemacht. Während der ganzen Opferhandlung schauten sie unverwandt auf den Altar. Sie wandten den Kopf nicht nach rechts und nicht nach links. Beim Morgenkaffee erzählten sie sich dann gegenseitig, was sie alles beobachtet hätten. Und einer fragte: Was war das für eine weiße Scheibe, die der Pfarrer den Schwestern auf die Zunge gelegt hat?

Bald wußten alle, wer in dieser weißen Scheibe war. Nicht mehr lange sollte es dauern, dann durften sie die „weiße Scheibe“ selbst zum erstenmal empfangen. Auf diesen Tag bereiteten sie sich mit großem Eifer vor. Fleißig lernten sie. Manches Opfer brachten sie. Gerne beteten sie, vor allen Dingen — was bei Jungen doch selten ist — den Rosenkranz. Noch nie haben Kinder in unserm Heim so gern und freudig und oft den Rosenkranz gebetet wie diese, gemeinsam und auch allein. Und es war für sie selbstverständlich, daß sie am Tage vor ihrer Annahme gemeinsam den Rosenkranz beteten. Dann aßen sie noch Abendbrot und gingen schnell zu Bett. Der Hausvater mußte an diesem Abend noch in die Stadt, um für die zahlreichen Angehörigen Nachtquartier zu beschaffen.

Am andern Morgen mochten die Einwohner Lycks Augen gemacht haben, als 31 stattliche Jungen in Festtagsanzügen durch die Straßen der Stadt gingen, zu zwei und zwei, ihre Lichter in der Hand. Tapfer waten sie durch den Schnee. Im Flur des Pfarrhauses stellten sie sich auf. Die beiden Geistlichen der Gemeinde führten sie in die Kirche ein. In einer kurzen Predigt hörten die Kinder von Tarzifus. Sie sollten Christus ebenso verteidigen, wie er es getan habe. Die Predigt klang aus mit einer sehr ernsten Mahnung an die Eltern. Dann begann das Hochamt. „Laßt uns das Kindlein grüßen“, sangen unsere Jungen, das Kindlein, das bald zu ihnen kommen sollte. „Gott soll gepriesen werden“, sangen sie weiter, heute besonders an diesem schönen Tag. Nach dem Evangelium legten sie das Taufgelübde ab. Es ist zwar allen bekannt. Aber wer hört es nicht immer wieder gern, wenn frische Knabenstimmen ihr „Wir widerlagen“ bekennen und es bekräftigen mit dem Lied: Fest soll mein Taufbund immer stehen? Es folgten die Opferung, die Wandlung, die hl. Kommunion! Mit ungewöhnlich lauter Stimme (wohl ein Zeichen ihres Verlangens) sangen die Kinder: O Herr, ich bin nicht würdig. Dann empfingen sie zum erstenmal die „weiße Scheibe“. Nach ihnen ging ein großer Teil der Eltern ebenfalls zur hl. Kommunion, unter ihnen auch ein Vater, der fast 4 Stunden zu Fuß durch den Schnee gekommen war.

Zu Hause (d. i. im Kinderheim) gab's dann eine gute Erbsensuppe. Es war gerade Eintopfsontag, den auch wir selbstverständlich halten. Am Nachmittag war noch eine schöne Dankgebetsandacht mit hl. Segen in unserer Kapelle.



Die Kommunikantenanstalt in Lyck

Inzwischen war Besuch eingetroffen. Pfarrer Rosenkranz aus Johannisburg hatte es sich nicht nehmen lassen, die Kinder seiner Pfarrei, die in unserm Heim waren, zu besuchen. Jedem brachte er eine kleine Gabe mit. Er ist der erste Pfarrer, der uns und seinen Kindern diese Freude bereitet hat. Vivant sequentes!!!

Dann folgten acht schöne Tage der Nachbereitung. Alle Kinder, Schwestern und Pfarrer sagen, das waren die schönsten Tage des ganzen Kursus. Nur ungern haben wir uns von den Kindern getrennt. Denn wir wissen, für viele ist nun wieder die sichere Geborgenheit vorüber. Zwar sind sie neue Menschen geworden. Aber das alte Elend umlauert sie von neuem. Diaspora umfängt sie wieder. Weit ist wieder ihr Weg zur Kirche. Schlecht die Unterrichtsmöglichkeit. Katholische Gemeinschaft spüren sie nicht mehr. Was wird aus ihnen werden? Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, alle, ob sie die Diaspora meistern oder nicht, alle werden noch oft zurückdenken an das Kinderheim in Lnd. A. W.

Briefe an den Türmer

Lieber Türmer! Ein seltenes Fest haben wir in Marienwerder am 26. Januar gefeiert. Wir begingen mit unserem Herrn Dekan Prusz das Fest seines silbernen Priesterjubiläum. Schon lange vorher hatten wir uns darauf gefreut. Die Ehrungen des Jubilars begannen bereits am Montag mit einer schönen Feierstunde des Kindergartens, der ja in hohem Maße ein Werk unseres Herrn Defans ist. Eine weitere Feststunde, an der die Jugend der Pfarrgemeinde wesentlich beteiligt war, brachte der Dienstagabend. Mittwoch früh um 6 Uhr, am eigentlichen Jubiläumstage, versammelte sich die Jugend im Gotteshause zur Gemeinschaftsmesse. Das feierliche Hochamt um 10 Uhr war der Höhepunkt des Tages. Es war ergreifend, als die 30 anwesenden Priester das „Veni creator spiritus“ anstimmten. In der Festpredigt wurde uns das Wesen des Priestertums nahe gebracht und gezeigt, wie gerade der Priester aus den Verpflichtungen seines Berufes heraus volksnah und volksverbunden ist. Die ganze Gemeinde Marienwerder nahm an dem Festtage ihres Defans regen Anteil und bewies damit, daß in ihrer Mitte das Bewußtsein vom Wesen und von der Würde des Priestertums allen Tagesmeinungen zum Trotz noch lebendig ist.

Grüß Gott, lieber Türmer! Endlich hat auch das Dörfchen Open etwas zu berichten. In unserer Gemeinde wurde unlängst ein seltenes Fest gefeiert. Unser Herr Pfarrer Wermter feierte sein 25jähriges Priesterjubiläum. Schon Tage vorher bereitete sich die Gemeinde auf diesen festlichen Tag vor. Fleißige Hände hatten bald unser Kirchlein auf das schönste geschmückt. Vom hohen Kirchturm kündeten die Glocken den großen Tag an, zu dem auch die Gemeinde zahlreich erschien. Nach der Einführung von der Pfarrei hielt der Jubilar ein feierliches Levitenamt, das durch Musik und Chor verschönt wurde. Der Herr Erzpriester aus Wormditt hielt eine erhebende Predigt. Mit „Großer Gott, wir loben Dich“ und dem Lied „Für einen Priester“ endete die eindrucksvolle Feier in der Kirche. Der Jubilar wurde dann mit Musik und Gesang zum Pfarrhaus zurückgeleitet. Dies war ein ereignisvoller Tag für unser Dorf.

Es grüßt ein Mädel aus der Pfarrgemeinde Open.

Lieber alter Türmer! Daß Dir wieder einmal aus unserer Gemeinde Tolle mit etwas erzählen, und zwar von unseren Ministranten. Vielleicht hast Du unsere stattliche Ministrantensubenschar schon selber irgendetwas gesehen. 20 Jungen stehen z. Bt. im aktiven Dienste Gottes und sind stolz darauf, Ministranten zu sein. Wie schön und feierlich ist es, wenn die große Schar zum Altare zieht und ihr Amt als kleine Soldaten Christi mit äußerer und innerer Zucht versteht. Wir alle hoffen und wünschen, daß aus diesen kleinen Soldaten Christi auch später einmal, wenn sie herangewachsen sind zu Männern, tapfere Streiter für die Ehre Gottes und die Ehre unserer Kirche werden.

„Vom Holzstall zum Gotteshaus“. Zu dem Aufsatz unter diesem Titel in der letzten Nummer des Ermländischen Kirchenblatts ging uns aus dem Leserkreis eine Berichtigung zu, nach welcher der im Kirchenblatt veröffentlichte Kreuzheiland der neuen Theresienkapelle in Königsberg keine Nachbildung des romanischen Kreuzheilandes, der in der Sakristei der St. Ludgerus-Kirche in Werden an der Ruhr (jetzt Essen-Werden) hängt.

Zum Jahrestag des Todes Papst Benedikts XV. Am Jahrestag des Todes des Papstes Benedikts XV. wohnte der Hl. Vater dem feierlichen Requiem bei, das Kardinal Ascalesi, der Erzbischof von Neapel, zelebrierte. Der Hl. Vater nahm selber die Absolution an deramba vor. Im vorigen Jahre war er durch seine Krankheit an der Teilnahme des Jahresgedächtnisses verhindert worden. — In diesem Jahre wird der Hl. Vater am 12. Februar auch wieder an der Feier des 16. Jahrestages seiner Krönung teilnehmen. Das Hochamt wird der erste der von ihm kreierten Kardinalen, Em. Kardinal Rafalli-Rocca, der Erzbischof von Bologna, feiern.

Kleine Begebenheiten

Don Bosco als Leierkastenmann.

Die Geschichte, die hier erzählt wird, ist eine wenig bekannte Episode aus dem Leben des hl. Don Bosco, der in der letzten Nummer des Ermländischen Kirchenblatts eine längere Würdigung erfahren hat.

Es war an einem Novembertag in Turin. Da das Wetter sehr schön war, wollte Don Bosco sich eine verdiente Stunde im Freien ergehen. Solche nicht allzu häufigen Freistunden verbrachte er am liebsten im „Großen Park“. Der Weg dorthin führte durch ein vornehmes Villenviertel der Stadt, in dem Don Bosco manchen hochherzigen Gönner seines Liebeswerkes wußte. Wie er so ganz in Gedanken vertieft durch die vornehmen Straßen ging, hörte er das Spiel eines Leierkastens . . . Ausblickend sah er einen armen Krüppel, der dazu noch halbblind war und von einem schmalbrüstigen, etwa zehnjährigen Knaben geführt wurde, der nun auch Don Bosco bittend einen blechernen Münzteller entgegenhielt. Noch immer von seinen Gedanken umfungen, griff dieser zerstreut nach seiner Börse. Aber umsonst tasteten seine Finger in sämtliche Fächer — die Börse war leer. Beschämt sah Don Bosco auf den almosenhaischenden Knaben und von ihm zu dem armseligen Alten . . . und schritt nachdenklich weiter.

Aber wie er sich auch mühte, seinen Gedanken wieder die unterbrochene Richtung zu geben — der Leierkastenmann und das Kind ließen ihm keine Ruhe. Plötzlich kam ihm ein Gedanke: Er blickte sich um und sah, wie die meisten Passanten, wohl mehr aus Unachtsamkeit und Oberflächlichkeit als aus kaltem Herzen, an dem Leierkastenmann vorüberzogen, ohne dem Knaben eine Münze auf den Teller zu legen. kamen sie aber an ihm vorbei, so zogen die meisten achtungsvoll ihren Hut, denn sie kannten ihn fast alle. Da wandte er sich kurz entschlossen um und ging zu dem ärmlichen Paare zurück. Hatte es ihn eben schon geschmerzt, nichts geben zu können, so wollte er den beiden jetzt auf eine andere Weise helfen: Don Bosco nahm dem alten Leierkastenmann kurz entschlossen die Leierkastenkurbel aus der Hand und — drehte nun selber, drehte unverdrossen . . .

Schnell hatte sich eine größere Zuschauermenge gebildet, die diesem seltsamen Bilde erst bestremdet, dann aber verstehend, wohlgefällig und wohl auch schmunzelnd zusah. Don Bosco als Leierkastenmann! Jetzt fielen die Münzen, die nicht alle kleinen Wertes waren, lustig klirrend in den Teller, ihn bald bis zum Rande füllend. Da zog Don Bosco den Hut tiefer ins Gesicht und ging raschen Schrittes davon. Das „Vergelt's Gott!“ des alten Krüppels und seines blaffen Knaben nahm der Wind auf seine Schwingen. Sicherlich hat er es hoch hinauf zu den Höhen des Himmels getragen.

Die Vorsehung Gottes

Der hl. Franz von Sales hatte ein unvermeßlich großes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Nichts konnte ihn darin wankend machen, selbst nicht Ungemach, Mißgeschick, Leid und Not. Er sprach: „Ich kann mir nicht denken, daß, wer an eine unendliche Vorsehung glaubt, die sich in ihrer Fürsorge bis auf das geringste Gewürm erstreckt, nichts Gutes von allem erwarte, was nach Gottes Anordnung über ihn ergeht.“

Franz von Sales befand sich einst in Rom und wohnte in einem Gasthause am Tiber. Eines Tages kam eine noch feinere, reichere Herrschaft an, und da setzte der habgierige Wirt einfach den hl. Franz samt Dienerschaft und Gepäck auf die Straße. Franz ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er sprach: „Der Wirt ist Herr seines Hauses. Er kann machen, was er will. Ziehen wir also wo anders hin!“ Sogleich bezog er samt seinen Leuten ein Gasthaus, das weit entfernt war vom Tiber. Sie waren noch nicht lange in der neuen Herberge, da fiel ein Wolkenbruch. Die Straßen glichen Strömen, und der Tiber schwoll binnen kurzem derart an, daß seine Wogen bis in das erste Gasthaus eindringen, die Mauern unterspülten und es zusammenstürzte, ehe sich jemand retten konnte.

Franz von Sales aber dankte der Vorsehung Gottes, die ihn so wunderbar gerettet hatte.

Wiedererrichtetes Trappistenkloster im besetzten Spanien. In der von den Nationalen befreiten Provinz Santander in Spanien sind die Trappisten wieder in ihr ehemaliges Kloster eingezogen und haben einen neuen Abt erwählt, den P. Klóhá.

„Es ist ja nur ein Schleier . . .“

Sie waren beide im gleichen Betrieb beschäftigt, wohnten im nämlichen Hause und verstanden sich sonst auch gut. Nur auf einem Gebiet konnten sie nie einig werden: Wenn sie über die Religion ins Gespräch kamen. Da bekannte sich der eine stets als überzeugter und gläubiger Katholik, während der andere sich immer als glaubenslos entpuppte. Eines Abends gingen sie wieder miteinander nachhause und kamen wieder wie so oft auf das Thema Religion. Während der eine seinen alten starren Standpunkt, daß mit dem Tode alles menschliche Leben aufhöre und daß es überhaupt kein Jenseits gebe, leidenschaftlich verteidigte, trat der andere mit heiliger, felsenfester Ueberzeugung für die Wahrheit seines christlichen Glaubens ein. Es war ein frostiger Wintertag, und die zwei gingen eben an einer Kirchhofmauer vorbei, in deren Nische ein großes Kreuzifix hing, das aber infolge des reichen Schnees und der heftigen Stürme der letzten Tage ganz eingeschneit und verhüllt war, so daß man nicht einmal seine Umrisse mehr recht erkennen konnte. — „Siehst du,“ sagte da der Ungläubige: „Hier hängt doch ein altes Kreuz! Aber man kann es gar nicht mehr von der Mauer, an der es angebracht ist, unterscheiden; es ist in den Schneemassen ganz erdrückt und unsichtbar geworden. Und so wird euer Christenkreuz auch einmal bei uns ganz verschwinden, und kein Mensch wird mehr nach ihm fragen.“ — „Gernach, mein Lieber,“ antwortete ihm der andere: „Warte nur ein paar Tage, bis die Sonne wieder aus den Wolken dringt; dann wird der Schnee schmelzen und zerrinnen, und das Kreuz wird in seiner alten Würde und Hoheit wieder sichtbar sein, und die Leute werden es wie früher andächtig grüßen.“ — „Es ist ja nur ein Schleier . . .“ Und er hatte recht. Schon am übernächsten Tag war der Schnee weggeschmolzen, und der Heiland schaute von seinem Holze aus wieder mit der alten Liebe und Güte auf die Vorübergehenden herab. —

Auch heute scheint es uns manchmal, als ob das Kreuz verdunkelt und in den Hintergrund gestellt würde. Es ist aber auch nur vorübergehend. Die Völker werden bald erkennen und einsehen, daß die Menschheit ohne den Glauben und die Moral des Kreuzes nicht zur Ruhe kommen wird. Und man wird es wieder hervorholen und ihm seinen früheren Ehrenplatz einräumen.

Und wenn es oft in unseren Seelen düster wird, wenn die Stürme des Lebens uns die Wege der göttlichen Vorsehung dunkel und unsichtbar erscheinen lassen, verlieren wir den Mut

und das Vertrauen auf den Ewigen nicht! Er ist und bleibt uns doch nahe, und all die Prüfungen sind nur ein Schleier, der früher oder später fallen wird, und dann wird uns Gottes Vaterliebe und Vatersorge in neuerem und schönerem Lichte und Glanz wieder erscheinen.

Japanische Katholiken beschlossen, dem Vatikan eine katholische Kirche in japanischem Stil zu stiften. Das Projekt arbeitet der japanische Maler Lute Hasagawa aus. Die Kaiserpaläste in Nagai und Kioto im Stile des japanischen Mittelalters sollen das Vorbild geben. Dann wird der Künstler mit einer Schar japanischer Arbeiter und Handwerker nach Rom reisen und an Ort und Stelle das Projekt ausführen.

Bücherecke

Gottes Wort im Kirchenjahr. Katholische Schriftlesung 1938. Von Karl Singer. Verlag der Kath. Bibelbewegung, Stuttgart, Kronenstr. 46. — 32 S. Pr. — 20 RM., ab 50 St. — 15 RM.

Die von der Kath. Bibelbewegung, Stuttgart, herausgegebene Schrift enthält einen Bibelleseplan für das Jahr 1938 und wird sicherlich von vielen Freunden der Hl. Schrift herzlich begrüßt werden. Für jeden Tag des Jahres ist eine Schriftlesung, hauptsächlich aus dem Neuen Testament, angegeben, die sich gut einfügt in den jeweiligen Abschnitt des Kirchenjahres. Das Grundthema, das in diesem Jahre behandelt wird, ist Jesus Christus. Die Schrift eignet sich namentlich für den Schriftenstand.

Gottes Wort am Krankenbett. Von Alois Kölli. 32 S. Verlag der Kath. Bibelbewegung, Stuttgart. Pr. — 20 RM., ab 50 St. — 15 RM.

Der franke Mensch hat ein besonders feines Verständnis für den Trost, welcher in der Hl. Schrift enthalten ist. Die vorliegende Schrift sucht den Trost der Hl. Schrift für den leidenden Menschen fruchtbar zu machen und ihn aus der Kraft des Gotteswortes heraus zur Meisterung seines Lebensschicksals anzuleiten.

Amtlich

Pfarrer Jablonski-Nogendorf wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Liedmannsdorf kanonisch instituiert.

Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Nogendorf wurde Kommendarius Wolski-Königsberg übertragen.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten: P. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. A. 4. Viertel. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk. mit Bestellgeld 1,18 Mk

Inserate kosten: Die 8 mal gepaltene Millimeter-Zeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Nahme: Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Schwesternhaus Maria Regina
(Terziaren des hl. Dominikus)
nimmt Jungfrauen bis zu 30 Jahren auf zwecks Anschluß an die Schwesternschaft. **Anmeldung:** Schwesternhaus Maria Regina, Berlin W50 Kurfürstendamm 237.

Bereitet die Herzen
Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch. **Preis: 1,20 Mk.**

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Wegen Erkrankung suche ich für meine 4 Kinder (9, 7, 3, 1½ J.) ein **bestempfohlenes kath. Kinderfräulein.** Bewerbungen mögl. m. Bild und Gehaltsang. an Frau J. Saueremann, Königsb. Pr., Theaterstr. 2.

Bauerntochter, 28 J. alt, solide, etw. Vermög., wünscht kath. Handwerker **zwecks Heirat**

kennenzulernen. Ernstgem. ausführliche Zuschr. m. Bild u. **Nr. 64** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwe mit Kind, kath., 24 J. alt, möchte ein. Handw. m. etw. Vermög. **zw. Heirat** auch angenehm. Besitze ein Haus a. d. Stadt. Zuschr. u. **Nr. 66** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche f. mein. Schwester, d. sehr zurückgez. lebt, 38 J. alt, natl. Erbh., a. Bauernfam., Verm. d. Inflation verl., kath. **Lebensgefährten**. Witw. m. Kind ang. Ausst. u. Ersparn. vorh. Ernstgem. Zuschr. u. **Nr. 67** an das Erml. Kirchenblatt Braunsbg. erb.

Kath. berufst. Mäd., 23 J. alt, d. Sinn f. ein gemütl. Heim hat, suchtd. d. Weg. ein. pass. **Lebenskameraden**. Beamt. od. Wehrmachtssangeh. angen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 68** a. d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Einheirat! Erbges. kath. Mäd., 30 J. alt, 1,67 gr., sucht wertvollen zielbewußten **Lebenskameraden**. Handwerksmeister bevorzugt, weil Grundstück m. gut. Geschäftslage vorh. Zuschr. nur m. Bild u. **Nr. 63** an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernsohn, kath., Mitte 30, 8000 M. Barverm., wünscht **Einheirat** in Grundstück v. 60 Mrg. aufw. Witwe m. Anh. nicht ausgeschloß. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild (wird sofort zurückgef.) u. **Nr. 59** an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb. Verschwiegenh. Ehrentsache.

Bess. gutausß. kath. Mädchen vom Lande, lebensfroh u. sonnig, 18 J. alt, etw. Verm. u. Ausst., wünscht **zw. Heirat**: die Bekantsch. eines gutausseh. kath. Herrn (Beamt. od. Wehrmachtssangeh. bevorzugt). Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 58** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Handw. m. 9 Mrg. Land, 1,79 gr., strebt, m. gut. Charakt., sucht tücht. gut kath. Mäd., m. gut. Gemüt aus Landw. od. Handw. **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Etw. Verm. erw. Mäd. bis zu 35 J. (aus d. Kr. Heilsb.-Brbg. bevorzugt) wollen Bildzuschriften unt. **Nr. 62** an das Erml. Kirchenblatt Brbg. senden.

Landwirt, kath., 40 J. alt, 1,72 gr., m. erstkl. 30 Mrg.-Grundstück in größ. Kirchdorf im Erml. wünscht kath. nettes, wirtschaftl. Mäd. m. Vermög. **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 65** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

kleinbesitztochter, 30 J. alt, 1000 M., spät. mehr, gute Wäscheausst., dunkelblond, sucht **zwecks Heirat** pass. Herrenbekantsch. Witwer m. kl. Anhang nicht ausgeschloßen. Zuschr. mögl. m. Bild u. **Nr. 60** an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Büroangestellte, 30 J. alt, dtbl., möchte sich gerne verheiraten und sucht auf diesem Wege einen kath.

Lebensgefährten in sich. Stellung. Zuschr. u. **Nr. 61** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kathol. Ehe durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinigg. in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing. Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermland. Kirchenblatt

Lichtbilder bitte sofort zurücksenden!